

H. Un.

153

f

H. Un.

153 f

m

Philosophische
Ansichten
über die
Weltgeschichte
von
D^r F. A. DE ÜBER
*Professor der Geschichte
an der Universität
Freiburg.*

Dritte Auflage

FREIBURG
in der Berder'schen Universitäts Buchhandlung

1825

Bayerische
Staatsbibliothek
München

*Die Geschichte ist ein ewiger Schatz von Beyspielen und
ein vollendetes Bild des ganzen Menschenlebens, für
alle Zeiten passend, da sich die Menschen ihrer Natur
nach immer gleich bleiben und Geschäfte, Entschlüsse,
Gelegenheiten, Folgen und die nemlichen Schicksale
in der Staatsverwaltung wiederkehren.*

Thukydides.

Diefs aus dem größten pragmati-
schen Geschichtschreiber des Alter-
thums gewählte Vorwort spricht
sich laut in der Geschichte aus.
Von ihrem Austritte aus dem My-
thenalter bis auf uns werden kaum

3000 Jahre gezählt; aber mehr als die Hälfte dieser Zeit ist durch keine Fortschritte, vielmehr durch Rückschritte in der Cultur bezeichnet. Der Zusammenhang, den man im politischen Leben der alten Völker findet, der Uebergang des Scepters der Macht von einem zum andern Volke ist noch kein Fortgang der Menschheit selbst. Menschen und Nationen als der lebendige Ausdruck des allgemeinen Geistes der Menschheit sind einer graduellen höhern Ausbildung fähig,

nicht aber der Geist der Menschheit, der sich in ihnen abspiegelt, mit mehr oder minder Strahlenfülle in ihnen wiederglänzt, d. i. sich verändert. Etwas ist graduell verschieden, weil es veränderlich ist: denn Grade sind die Beschränkungen der Qualität, sind Merkmale, wodurch ein empfindbares Objekt als endlich und wandelbar sich ankündigt. Nur das Relative, nicht das absolut Seyende ist durch Grade bestimmbar. Es giebt nur ein ewig Unwandelbares, das Göttli-

che; je höher der Gipfel ist, auf den sich menschliche Kraft geschwungen, um so näher und tiefer der Fall, weil, wie Herodotos sagt, Grösse und Kleinheit bey der Unstetigkeit des menschlichen Glückes sehr veränderlich ist. Die gesammte Geschichte, so weit wir bey oft schwachem Lichte ihre Vorhallen durchwandern können, erinnert ernsthaft an die Nothwendigkeit des ewigen Naturganges. Die Lieblingsidee der neuern Historiker „dafs sich das Menschenges-

schlecht allmählig vervollkommne“
verrückt den Grund und Boden
der Geschichte aus der Wirklich-
keit. Von Lessing als Hypothese,
von Kant gleichsam als Postulat
aufgestellt, von den bedrängten
Zeitgenossen mit Inbrunst ergriffen
zeugt sie zwar von der Religiosi-
tät unsers Zeitgeistes; aber ihre Rea-
lität läßt sich weder factisch dar-
thun durch die Erfahrung, noch
theoretisch durch die Philosophie.
Wir haben schon genug gewon-
nen, wenn wir die Historie nicht

VI

weiter als Fachwerk des Gedächtnisses ansehen, sondern als Lehrerin, die durch Beyspiele und Grundsätze der Klugheit unterrichtet.

Nicht mit einseitiger Richtung darf der Blick des Geschichtsforschers an losgerissenen Bruchstücken haften, die aufgethürmt hinabrollen in den Zeitenstrom: mit allseitiger Richtung muß er die Erscheinung zusammenreihen in ein Ganzes; und die Vereinigung Aller in Eins ergreifen; muß ungeheure Massen in einem Momente überschauen; muß mit Verläugnung aller Subjectivität eine objective Darstellung der Begebenheiten liefern, dem Wechsel der Dinge eine allumfassende Ansicht abgewinnen, und die göttliche Urkraft erfassen, die sich in der Erscheinungswelt offenbart.

Die Weltgeschichte ist keine Tabelle, die unbedeutende Namen als Meilenzeiger von Periode zu Periode aufstellt; denn ihr kann es gleichgültig seyn, ob und wie ein weibi-

scher Sardanapal auf dem Throne geschwelgt, ein blödsinniger Claudius und tollsinniger Caligula ihre Nation zur blinden Willkühr mißbraucht, oder wie jeder der Schattenkönige aus dem veralteten Geschlechte der Merowinger geheißen habe. Die Schilderung solcher Charaktere trägt ein mehr oder minder gleiches Gepräge; die Urnen dergleichen Fürsten dürften billig die bekannte Inschrift führen, die jener assyrische Weichling auf sein Grabmal setzen liefs — und die Menschheit hat durch gekrönte Schwächlinge nichts gewonnen, durch Tyrannen aber, die Geißeln der Völker, unendlich verloren.

§. 3.

Die Weltgeschichte — ein Weltgemälde; aus dem Ozean der Begebenheiten hebt sie nur diejenigen heraus; die auf die Erleuchtung und Veredlung des Menschengeschlechtes eingewirkt haben, sie zählt weder die Facta in chaotischer Unordnung hin, wo Kleinigkeiten den wichtigsten Ereignissen zur Seite stehen, und jene als die Brennpunkte aller Ellipsen, diese aber als irrende Meteore erscheinen; noch geht sie, die in-

divuellen Merkmale verfolgend, ins Detail der Thatsachen, welche eine Reihe verflossener Jahrtausende ihr vorhält.

Die Geschichte kann nur die Resultate nicht die Ursachen der Begebenheiten ermessen, und gewinnt erst Zuverlässigkeit im Ueberblicke des Ganzen. Deshwegen verkennt und verfehlt sein Ziel der Geschichtschreiber, der sein Hauptverdienst in eine durch das Band des ursachlichen Zusammenhangs geschmückte Erzählung setzt, und auf das freudenleere Geschäft, die einförmige Spielmaschine der menschlichen Leidenschaft in ihre Triebfedern zu zerlegen, sich einschränkt — er ahndet nicht die hohe Würde der Geschichte, die gleicher Abkunft mit der Philosophie ein Schwesterpaar ausmacht.

§. 4.

Von der Philosophie wird Gott unter der Naturhülle entdeckt, von der Geschichte ideell dargestellt. Wer daher in die Mysterien der Philosophie nicht eingeweiht ist, dessen Fuß betrete nicht das Heiligthum, worin dem göttlichen Bilde der saitischen Isis ähnlich die Geschichte thront; diese ist

die Offenbarung Gottes in der Zeit, gleichwie die Natur, deren ewig schaffenden Geist die Philosophie zu erkennen strebt, die Offenbarung Gottes im Raume.

§. 5.

Was in der Natur die Kräfte und Gröfsen, sind in der Geschichte die Namen und Begebenheiten. Männern, deren genialische Kraft auf den Gang der Weltmaschine eingewirkt und wichtige Thaten hervorgebracht hat, gebührt der Hauptplatz in der Weltgeschichte, Erfindern der Künste, Reformatoren des Staats, der Religion und Wissenschaft; vorzüglich aber guten Fürsten, die nur das Schwert ziehen, um unter dem Schilde des erkämpften Friedens ihr glückliches Volk zu decken. Denn traurig wäre es, wenn nur der Krieger mit den blutigen Waffen, nicht aber der Mann mit dem Oelzweige in der Hand, auf das Prädicat eines Großen Anspruch machen könnte. Die Fürsten sind der Menschheit Genien (deshwegen schwuren die Römer auf den Genius ihrer Imperatoren). Sie sind Organe des Weltgeistes; sie werfen morsche Staatssäulen nieder,

um festere aufzurichten, und fliehen übriggens das wilde Geräusch und den eitlen Ruhm, der die Siegestrompete mit dem Lärmen geplündelter Städte, dem Jammergeschrey verwüsteter Länder, dem Aechzen der Sterbenden erfüllt. Nicht mit der Majestät des stürmenden Donners und verzehrenden Blitzes, sondern wohlthätig wie die Sonne, sanft wie der Westwind, kündigen sie sich an, und wenn nun der Krieg ins Feld sie hinausruft; so bleibt Völkerwohl und Cultur ihre Hauptsorge, sie huldigen der Pallas, die zugleich der Waffen und Wissenschaften Göttin ist, und befolgen die Worte des größten Helden Griechenlands, des Siegers bey Salamin: „Nicht derjenige ist ein Held, der erobert, sondern der rettet und erhält, nicht derjenige der zerstört, sondern der aufbaut, aus einem Dorfe eine Stadt, aus einem verachteten Völkchen eine Nation zu machen weifs.“

Aber aus tief verborgenen Quellen kommen die Handlungen der Menschen zum Vorscheine, und wenn schon die Charakterkenntniss von solchen, mit denen wir im

gesellschaftlichen Verkehre leben, wegen der vielen Schleichgänge des menschlichen Herzens, großen Hindernissen unterworfen ist, um wie viel schwerer ist es, von Männern, die oft Jahrtausende vor uns gelebt haben, oder gegenwärtig außer allem Verkehr mit uns leben, ein Gemälde des Charakters zu entwerfen, dessen Grundzüge oft durch partheyische Zeichnung anderer entweder zu sehr in den Schatten oder ins Licht gestellt sind. Allein, wie den Löwen aus seiner Spur, so erkennt man den großen Mann aus einzelnen Reden und Handlungen. — Alexander weint auf dem chäroneischen Schlachtfelde, da er die Leichname der heiligen thebanischen Schar erblickt. — Cäsar in einem kleinen Nachen zu seinem Heere überschiffend spricht zum zitternden Steuermann: Fürchte dich nicht, denn du fährst den Cäsar. — Die Rede des Themistokles zum Eurybiades: Schlag zu, aber höre mich zuvor: — der Ausruf des sterbenden Epaminondas: Ich habe genug gelebt, denn ich sterbe unbesiegt. Ihm glich Desaix auf den Ebenen von Marengo; — Carl der Große, der mit dem Reichssiegel, das auf dem

Griffe seines Schwertes eingeprägt ist, seine Befehle mit den Worten versiegelt: Der Gesetzgeber muß auch die Gesetze vertheidigen — Wären nicht diese Handlungen und Worte allein hinreichend, den ganzen Charakter zu zeichnen, wenn nicht schon die Geschichte durch andere Monumente diese Heroen verewigte?

§. 6.

Der Sonne Antlitz begrüßt zuerst die östlichen Berge, ehe sie die übrige Erde erleuchtet. Nicht anders glänzte zuerst im Osten das Licht der Philosophie; jeder im zarten Schleier der Kunst durchscheinende Stral der Verklärung brach aus ihm hervor; in ihm durchschlingen sich die heiligsten Bande der Menschheit.

Der höchste Strebepunkt der Philosophie des Orients war das Göttliche: Sie betrachtete die Welt als den Körper, die Gestirne als Sternbilder Gottes. Was ist aber auch die Philosophie, wenn nicht das Streben nach dem Unendlichen? Was die Religion, wenn nicht die Ahndung des unendlichen in der Endlichkeit?

So wie die Werke der Natur Phänomene des göttlichen Geistes, eben so treten Wissenschaft und Kunst, Werke des menschlichen Geistes, in ein neues Gewand umgekleidet periodisch hervor, in unendlich wiederkehrenden Schöpfungen das innere Leben darstellend. Da nun die Geschichte die ideelle Darstellung Gottes unter den wechselnden Formen der Erscheinungen ist, wer sollte ihren religiösen Charakter verkennen?

Des Künstlers Genius wetteifert mit dem Genius der Natur. Der Künstler über seinem vollendeten Werke als Schöpfer stehend, bildet Körperlichkeit in die Fläche hinein, sammelt auf dem Saitenspiel die einsam irrenden Töne zum süßen Accorde, und haucht Leben in den Marmorfelsen, daß die rohe Hülle in den Zauber der schlanken Gestaltung sich auflöst.

Wo in den plastischen Künsten nur Einseitigkeit Statt findet, stellt sich in der Poesie ein harmonisches Ganzes dar. Aus der Poesie entspringen in reichlicher Fülle die geheimnißvollen Quellen des tiefsten Wissens, daher sie beym Plato das All (το ὅλον)

heißt. So wie Philosophie, der ideelle, ist Poesie der reelle Ausdruck des Wissens. Die Geschichte der socratischen Schule ist der Grundton und Einklang aller nachfolgenden Systeme. Mit den sieben Weisen begann die Kindheit, zwischen der 50ten und 80ten Olympiade dauerte die Jugendblüthe, und zwischen der 80ten bis 100ten das männliche Alter der griechischen Philosophie; mit Aristoteles versiegte ihre männliche Fülle, bis sie endlich, so wie die griechische Freyheit in den mörderischen Händen der Römer starb.

Philosophen und Dichtern des griechischen Alterthums, indem sie das verworrene Schauspiel der Handlungen und Begebenheiten zu erklären suchten, drang sich die Idee einer göttlichen Themis und Nemesis auf. Nach ihrer Gewohnheit, die Wirkungen der Naturgesetze als freye Handlungen der Götter zu betrachten; nach ihrer Ansicht, daß niedere Götter im Gefolg und Dienst der höhern seyen, gesellten sie zu jenen Göttinnen die Moiren und Keren, und unterwarfen sie selbst den höchsten Gott dem

Gesetze des ewigen Naturgangs. So bildete sich die dunkle Vorstellung von einem Schicksal, das jedoch gegen menschliche Rathschläge oft nachgiebig war.

§. 7.

Natur, die erscheinende Nothwendigkeit, und Freyheit, die selbstgesetzgebende Vernunft, in menschlicher Handlung und That erscheinend, sind das Object der Geschichte. Um unter dem Schutze des Gesetzes auf dem Pfade der geistigen Cultur ruhiger und ungestörter fortwandeln zu können, trat der Mensch aus dem rohen Naturzustande in grössere, gesellschaftliche Verbindungen über, und opferte gern einen Theil seiner physischen Unabhängigkeit auf, um sich durch diefs Opfer die Möglichkeit einer höhern moralischen Freyheit zu erkaufen. Hieraus folgt die Verbindlichkeit für jeden Staat, die Hindernisse, die seinen Bürgern in der Cultur auflösen könnten, so viel als möglich zu beseitigen. Jede Regierungsverfassung läßt eine vernünftige Freyheit auf gleiche Weise zu. Unter einem freyen Volke

ist Aufklärung zu Hause, und Aufklärung ist die Mutter der Freyheit.

Schelling leitet den Ursprung unserer sämtlichen Cultur aus der Verlassenschaft eines vorigen Menschengeschlechtes ab. Nach Fichte wandelten die Elohim unter den Menschen, und diese Periode nennt er die eintretende Herrschaft des Normalvolks über die rohen Stämme. Ferguson und Robertson haben dagegen die Sitten der alten Nationen aus dem, was man über den Zustand der Wilden in Nordamerika und der Negervölker in Afrika erfahren hat, zu erklären gesucht. Aber ähnliche Ursachen zeigen nicht durchaus ähnliche Wirkungen; Klima und Lebensweise sind allein zu dieser Erklärung nicht zureichend.

§. 8.

Die Weltgeschichte muß dem Wesen der Dinge eben so nachforschen, wie die Weltweisheit. Der Weltweise richtet zuvor sein Augenmerk auf das Göttliche, das er in sich trägt, ehe er das Göttliche außer ihm erspähen will. Das Aeussere wird uns durch das Innere verständlich; im innern Leben

bildet sich das Universum ab; aus unserem Gemüthe nehmen wir die Anschauungen der Welt her. Wir müssen aber uns und Andere nicht im Einzelnen nehmen, sondern die unendliche, ungetheilte Menschheit in jedem Einzelnen suchen. Die Menschheit ist uns eigentlich das Universum, und wir rechnen alles Andere nur in so fern zu diesem, als es mit jener in Beziehung kommt oder sie umgiebt. Die Geschichte der Menschheit ist die größte Begebenheit im Universum, ein Drama, das alle Welt ereignisse als Handlungen der Gottheit vorstellt und eine ächt religiöse Anschauung giebt. Alle Geschichte ist von religiösen Ideen ausgegangen, sey es nun; daß man das Universum von Seite des Fetischismus, Poly- und Pantheismus, oder den Geist des Universums von Seite des Monotheismus aufgefaßt hat. Die Religion besteht im Glauben an die Realität der höchsten Vernunftidee und die Moral im Handeln nach diesem Muster.

§. 9.

Schon an der Pforte des delphischen

Tempels stand die goldene Inschrift: Kenne dich selbst! Dieser Denkpruch, das Weihgeschenk der sieben griechischen Weisen, kann als der Denkpruch der Weisheit überhaupt gelten, und Socrates, der auf die erhabene Pflicht der Selbstkenntniß zuerst aufmerksam machte, wurde deswegen durch das Orakel des Apollo für den weisesten Menschen erklärt. Wer sich selbst nicht kennt, kennt auch die Welt nicht. Die Erscheinungen, deren Sinn er nicht versteht, wandeln an ihm wie Wolken vorüber; er irret dem Fremdling gleich in der Wüste umher, findet weder den Eingang in das irdische Labyrinth, noch den Ausgang; wünschet sich des Dädalos Flügel oder sieht sich, wie einst das Thebanervolk vor dem Felsen der Sphinx zurückbeugend, nach einem Oedipus um.

§. 10.

Den Weg zur Kenntniß der Welt und ihrer Geschichte bahnt die Selbstkenntniß. Schau zuvor in das Wesen deiner Seele, ehe du auf das Antlitz der Natur die Augen heftest, das äusserlich den inneren schaffenden

Geist ausspricht, der zwar in anderer Gestalt anders erscheint, aber in seinem Wesen sich immer gleich bleibt.

Die ganze Natur ist der Wiederklang des Geistigen. Sanft lispelt der Zephyr zum Concerte der Vögel, wild heulet der Nordwind zu den Donnerstößen der Wolken; die fernherschallende Glocke verkündet den Thalbewohnern einen nahen Sturm; muthiger schreitet einher das Streitroß, wenn der Tuba Aufruf den Kampfplatz durchtönet; der leidenschaftliche Mensch liebt eine stürmische, der ruhige eine sanfte Musik. So wie kein Ton, ist keine Farbe bedeutungslos. Die Unschuld liebt weiße, die Liebe rothe, die Hoffnung grüne, die Sanftmuth bläuliche Farben: die Trauer als Negation der Freude wirft sich in schwarze Kleider, als Negationen des Lichts und Farbenspiels.

So wie dem Körper die Seele, liegt der Natur ein Geist zu Grunde; dieser aber, als solcher, kann nie zum Vorschein kommen, und sein Wesen bleibt ewig verhüllt, so wie das aegyptische Götterbild, das seinen Ver-

ehrn zurief: Ich bin, der ich bin, kein Sterblicher hat meinen Schleier aufgedeckt.

§. 11.

Das Bild der Natur erhält indessen erst Kolorit und Umrisse durch unsere Anschauungsweise. Denn was wir sehen, ist in die Formen von Raum und Zeit gegossen. Die Zeit ist das ideelle, der Raum das reelle Princip der Erscheinungswelt; Jene ist die Bedingung, das vielfache Seyn der Dinge nacheinander, diese ist die Bedingung das einfache Seyn der Dinge ausser und nebeneinander wahrzunehmen; Jene bewegt sich im stetigen Flusse, dieser ist der erstarrte Zeitfluß. Die Zeit gleicht dem Wasser, der Raum dem Eis: denn während in der Zeit die Erscheinungen erzeugt werden, zieht sich die Zeitlänge in die Breite, und der Raum ist also die in Production der Erscheinungen erloschene Zeit. Was im Raume die Vergänglichkeit, ist in der Zeit die Vergangenheit; ein Körper vergeht, d. i. er löst sich in seine Bestandtheile auf; ein Zeitmoment vergeht, d. i. die Differenzen gehen an der Linie des Zeitflusses zur

Identität zurück. Was im Raume die Dimensionen der Länge, Breite und Tiefe, sind in der Zeit die Perioden der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

§. 12.

Aber was unser sinnliches Auge durch die Ferngläser Raum und Zeit erblickt, ist nur die Welt des Scheins; es erblickt nicht die wahre Gestalt der Dinge, sondern nur ihren Schatten. Die Urbilder, deren Gegenbilder uns die Sinnenwelt vorhält, ruhen im unsichtbaren Gebiete einer höhern Welt. So wandelte — um das schöne von Schelling aus dem Homeros angeführte Beyspiel zu wählen — der göttliche Heracles im Olympos unter den Göttern, sein Schattenbild dagegen im Reiche des Hades.

§. 13.

Planeten bewegen sich in ihren elliptischen Bahnen; die Sonne durchglänzt die Wüsten des Aethers; der Mond erhellt die nächtliche Finsterniß — aber du siehst nicht die Bewegung selbst, sondern nur die bewegten Körper, nicht das Licht selbst, sondern die leuchtenden Gestirne,

Bald in Schneegewand erscheint die todte, bald im Blumenschmuck die neubelebte Erde; neue Pflanzen entsprossen dem Staube der Verwesung, und während eine Nation zur selbstständigen Gröfse herangepflegt in die reizende Laufbahn, die ihrer jugendlichen Thatkraft sich aufschliesst, hinausgeht, löscht der Todesgenius über einer anderen Nation die Fackel.

Welche Form der Existenz ist nun die wesentliche? Ob die Bewegung oder die Ruhe? Welche Verwandlung, ob die feste Erde oder das flüssige Wasser? Welche Gestalt, ob die vielfüßige Raupe, die in ihrem Gespinnst schlummernde Puppe, oder der schön beflügelte Schmetterling?

§. 14.

Die wahre Welt ist die Einerleiheit alles Seyns und Handelns; in der Erscheinungswelt aber ist Seyn und Handeln getrennt, jenes durch des Raumes Tiefe als Körperstoff, dieses durch den Zeitenstrom als Geisteskraft. Die Offenbarungsweise der wahren Welt ist in unendlichen Metamorphosen die Erscheinungswelt oder die Natur (natura

naturata), deren Grundprincip die Duplicität ist. Dem Körper steht der Geist, dem Objecte das Subject entgegen. Doch findet hier keine wesentliche, sondern nur eine formelle Entgegensetzung statt, indem das Uebergewicht, womit der Körper auf den Geist etc. etc. und so umgekehrt, einwirkt, den Unterschied bestimmt.

§. 15.

Die Natur, diesen Unterschied befolgend, steigt in jedem ihrer Reiche von einer niedern zur höhern Stufe auf. Das Leben der Mineralien ist die Starrheit, der Pflanzen die Sensibilität, der Himmelskörper die Centrifugens, der Thiere die willkührliche Bewegung; doch im Thiere (brutum) ist das Leben noch der Materie angehörig und die Thätigkeit wird durch den Instinkt geleitet. Der Mensch stellt die höchste Einheit des Seyns und Handelns, das Symbol des getilgten Urgegensatzes, den Vereinigungspunct des Geistes und Körpers dar: in ihm offenbart sich das Handeln nicht nur als Thätigkeit des Körpers auf das Körperliche, sondern als geistige Wirkung auf das Geistige,

als Wissen und Wollen. Der Mensch ist in
soferne eine Welt im Kleinen (*μικροκοσμος*).

§. 16

Die ganze Sinnenwelt ist eine Gallerie
der nach Einheit strebenden Gegensätze. Ein
solches Bild zeigt sich in der anorganischen
Natur, die durch die Kräfte der Attraction
und Expansion beherrscht wird. Da erstere
alles in sich aufzunehmen und zu vernich-
ten droht, so würde nie ein Product zum
Vorschein kommen, wenn die andere das
Zusammenziehen nicht dadurch hemmte,
dafs auch sie alles auszudehnen und zu er-
weitern strebt. Im Gravitationspuncte, als
der Indifferenz beider Kräfte, ist todte Ru-
he, und Bewegung beginnt erst da, wo die
Expansion von der mit ihr innigst verkette-
ten Attraction sich loszuwinden und als In-
dividuum darzustellen sucht, die Attraction
hingegen den forteilenden Körper festhält.
Ein Beyspiel hievon geben die Pflanzen:
Mit der Wurzel an der Erde haftend stre-
ben sie mit dem Stengel zur Sonne auf.

Ein anderes Bild zeigt sich im Erre-
gungsprincip des thierischen Lebens. Auch

hier finden wir zwei sich entgegengesetzte Thätigkeiten — das Nerven - und Muskelsystem: Im Momente, wo ihre Wechselwirkung gehemmt, ihre Differenz gleichgesetzt wird, erfolgt der Tod.

Noch ein anderes Bild zeigt sich im chemischen Proceß. Zwey der Form nach entgegengesetzte Metalle werden durch das Wasser indifferenzirt, und der Moment der Gleichsetzung derselben, des Zinks und Kupfers zeugt die galvanische Action.

Mehrere dieser Bilder zeigen sich endlich im Reiche der moralischen und politischen Welt, wo aus dem Streite der Sinnlichkeit mit der Vernunft die Tugend, und aus dem Waffenstreite die verklärte Staatsverfassung siegreich hervorgeht, — und im Gebiete der Geschichte, wo das zwecklose Spiel der Freiheit sich zur zweckmäßigen Nothwendigkeit erhebt.

§. 17.

Gegensätze, wohin auch das Antike und Moderne gehört; finden aber nur auf dem Boden der Reflexion statt und verschwinden auf den Höhen der ideellen Contemplation.

So z. B. sind Stofs - und Ziehkraft, Irritabilität und Sensibilität etc. etc. blos empirische zu Kräften hypostasirte Wirkungsweisen der Natur, relative an sich bedeutungslose Begriffe — Dissonanzen, die sich in die höchste Harmonie auflösen.

§. 18.

Auf gleiche Art hat auch das Object nur durch das Subject eine Bedeutung, und der Vereinigungspunct der Entzweyung zwischen Object und Subject kann in keinem von Beiden — man möge nun das Ding an sich, oder das reine Ich annehmen — sondern muß darüber hinausliegen, muß weder ein Ding seyn, noch ein Ding werden können, — muß unbedingt seyn.

§. 19.

Es giebt überhaupt nur Unbedingtheit, das Absolute, oder Bedingtheit, das Relative. Die Idee des Absoluten schließt jede Begränzung aus; die Differenz zwischen Subject und Object verschwindet, und vor dem geistigen Auge der Seele erscheint die absolute Identität — eine Gestalt aus aetherischem Stoffe gewoben, die in den Aether

wieder zerfließt, wenn man sie festhalten, in die Endlichkeit herab und vor das Forum des Verstandes ziehen will. Schon die griechische Mythologie stellt dies in einem Bilde dar, wo Ixion statt der Here eine Wolke umarmt, — und Plato sagt *): In der intelligiblen Welt schließt sich alles an die Idee des Guten, zu deren Anschauung man mit Mühe gelangt, die aber, wenn man dazu gelangt ist, als die Ursache alles dessen, was recht und schön ist, angenommen werden muß.

§. 20.

Haft du dich des Standpunctes der intellectuellen Anschauung bemächtigt, so hast du die Quelle entdeckt, wo in endloser

*) Im VII. Buche vom Staate: *Εν τῷ γνωστῷ ἢ τῇ ΑΓΑΘΟΥ ΙΔΕΑ καὶ μόνῃς ὁρασθαι, ὁφθῆναι δὲ συλλογιστέα εἶναι ὥς ἄρα πασι παντῶν αὐτῇ ὁρθῶν τε καὶ καλῶν αἰτία.* Man vergleiche, was in Beziehung auf diese Stelle Cicero im 1ten Buche von den Pflichten sagt.

Tiefe Form und Wesen versenkt ist, wo das Seyn in der Erscheinung sich spiegelt, wo das göttliche Urbild sich in der Welt, seinem Gegenbilde, mahlt.

Dies Schauen des Göttlichen, eine Erkenntniss, die das Wesen der Seele selbst ausmacht, und nur deswegen Anschauung heisst, weil die Seele zum Göttlichen ein unmittelbares Verhältniss hat, ist die reinsten Selbsterkenntniss.

§. 21.

Gott und die Seelen waren, nach Plato, ursprünglich in höchster Seligkeit beisammen, die Seelen aber fielen von Gott ab, und die minder Schuldigen wurden in Dämonen verwandelt, die mehr Schuldigen aber in menschliche Körper geworfen: Das Streben der Menschen hienieden müsse also dahin gehen, sich durch die Sittlichkeit mit Gott wieder zu versöhnen und zur göttlichen Anschauung zu gelangen.

Auch Moses spricht von einem Abfalle der Seelen und das Christenthum von der Seligkeit als Anschauung Gottes.

Durch die Weltschöpfung trat der Gegensatz zwischen Gott und Welt hervor, und im Momente, wo die göttliche Kraft wirkte, stand die Welt Gott gegenüber.

Gott sprach: es werde! und es ward Licht. Siehe! da erklang die Harmonie der Sphären im unendlichen Luftraum. Die Sonne noch von keiner Morgenröthe verkündet, führte den ersten Tag der zeitlichen Ewigkeit herbey; Genien himmlischer Abkunft umschwebten die neugeborne Erde, auf deren Schoos Millionen Wesen hingezaubert sich des zarten Lebens freuten; doch über die ganze Schöpfung ragte das Gottverwandte Geschlecht der Menschen hervor.

Vom Wohlgeruche balsamischer Pflanzen umduftet, von friedlichen Thieren umspielt, wandelten in reizenden Gefilden unsere Stammältern. Aber nicht lange dauerte der Aufenthalt des ersten Menschenpaars im glücklichen Wohnort, der in der persischen Sprache, Paradies, in der jüdischen Eden heisst, und von einigen Gelehrten ins indische Cachemir, von andern hingegen in die

Flüssedurchströmte Tartarei verlegt wird. Der Luftgarten verwelkte und verweigerte fernerhin die sorgenfreie Nahrung; nicht mehr so reichlich ergofs sich das Füllhorn der Natur über den verwüsteten öden Boden, zu dessen Anbau jetzt mit schwerer Geisel die Nothdurft zwang. Die Wunderheimath verschwand und der Mensch wurde hinausgetrieben ins grofse Wandelspiel des Lebens, damit er sämtliche Anlagen entfalten, den thatenstrebenden, vom Instinkte losgerissenen, Geist zur freien Thatkraft anregen und den Stoff zur Geschichte liefern könnte.

§. 23.

Sobald wir uns Gott denken, müssen wir uns auch die Welt denken. Denn schaute sich die Gottheit an, so mußte sie sich in der Realität anschauen. Die Welt ist der Reflex der göttlichen Anschauung, der Spiegel Gottes, der Abdruck des urbildlichen göttlichen Verstandes.

Die göttliche Selbstbeschauung ist Schöpfung der Realitäten. Was in der göttlichen Idee als möglich lag, wurde durch die göttliche Selbstbeschauung wirklich, Gott ist das

All der Realitäten, ist das Ideal der sittlichen Schönheit und Weisheit; deswegen sind Venus, Uranie und Pallas, Athene Töchter des Zeus.

Die gesammte Reihe der Naturbegebenheiten ist eine Allegorie Gottes, ein Mythos, und die griechischen Götter sind Ideen, in denen Gott angeschaut wird.

§. 24.

Nach der mythischen Darstellung wurde das Entstehen der Welt aus dem Chaos *) durch den Eros vermittelt (Hesiods Theogonie), der deswegen die älteste und zugleich mächtigste Gottheit ist (Platons Symposion). Hierin liegt viel Wahres: Denn nur in der Liebe Gottes zu sich selbst müssen wir den Weltursprung suchen. Gott verleiht den

*) Παρά το χάδεν, vom Umfassen, weil das Chaos alles umfasste; weswegen Plato dasselbe πανδεχὴ φύσιν nennt. Eigentlich ist dieses Wort hebräischen Ursprungs und heisst so viel als Finsterniß, Dämmerung. Chaüth ereb = χάος ἐρεβωδες, caligo vespertina. Ereb = ἐρεβος, erebus.

Seelen die Persönlichkeit, damit die in ihm ruhenden Ideen ins Leben gerufen und eben dadurch fähig werden, sich als ethische Wesen mit ihm, als ethischem Ideale, wieder zu vereinen. Ehe denn Gott, sagt die Mythe weiter, sich in der Welt reflectirte, lag dieselbe in chaotischer Uniform. Die aus dem formlosen Chaos (ὕλη ἀμορφη) entwickelte Welt (νοημα) enthielt ihre Form durch ein inneres Princip (νοος) das aus einem der Grundstoffe Wasser, Feuer etc. Alles gebildet hat (so Homeros, Orpheus, Pindaros und die Jonische Schule *).

*) Nach dem Scholiasten des Pindaros (Olymp. I, 1—5) hatte diese Hypothese den Stufengang befolgt: Aus dem Wasser seyen durch Verdichtung und Verdünnung die übrigen Urstoffe hervorgegangen, die Erde sey ein verdichtetes, die Luft ein verdünntes Wasser, Feuer eine verdünnte Luft. — Aristot. Metaph. 1, 2. behauptet von Thales, daß er eine vernünftige Ursache annehme, die alles aus dem Wasser gebildet habe. Man vergl. Diog. Laert. II. Plutarch. phil. Axiom. IV., 2.

Es bleibt immerhin der höchste Versuch der Cosmogonie, die Welt als bildungslos vorzustellen und sie im Momente der Bildung zu ergreifen, — die Ordnung aus dem Kampf der Elemente, die noch ungeschiedene Lebensfülle als den Keim alles künftigen Werdens, den Kosmos aus dem Chaos hervortreten zu lassen; ohngefähr so, wie das ganze Gebilde der Rose in der geschlossenen noch unentfalteten Knospe verborgen ruht. Aber diese Ansicht hat nur einen Werth für die Philosophie, nicht aber für die Physik; denn eine nicht bildende, sondern erst die Bildung beginnende Natur ist etwas ungereimtes, ein physisches und logisches Unding.

Alle Klippen aber, woran jede kosmogonische Hypothese scheitern mußte, umgeht die wahre Philosophie dadurch, daß sie den Ursprung der Welt nicht als ein positives Herausgehen aus Gott durch eine Schöpfung, sondern als negatives Hervortreten durch einen Abfall von Gott erklärt.

§. 25.

Wenn gleichwohl nicht für den Philoso-

phen, so giebt es doch für den Historiker einen Weltanfang; denn, da das Object der Weltgeschichte die zeitliche Offenbarung Gottes ist, so muß dieselbe nothwendig diese Entwicklung des Unendlichen im Endlichen an einen Zeitpunkt anreihen; dadurch aber, daß dieser Zeitpunkt durch verschiedene Traditionen des Alterthums verschieden fixirt wird, verliert die Geschichte nichts an ihrer Würde, und die Schuld kömmt theils auf Rechnung des Aboriginatsstolzes der ältesten Völker, theils der Unmöglichkeit, vom Alterthum sichere Nachrichten hierüber zu verlangen, da, so wenig das Kind von seinem Embryonenzustande oder seiner erstjährigen Wiegenzeit, eben so wenig die Menschheit vor und von ihrem Eintritte in die Welt etwas weiß. Genug: die Welt ist da! das Wie und Wann reicht über die Sphäre der Geschichte hinaus.

§. 26.

Kein Volk, das die Erzählungen vom Ursprunge der Welt nicht an göttliche Offenbarung anknüpfte! Aber eben in der ursprünglichen Einheit, abgeleiteten Verwandt-

schaft und immer höhern Verklärung der geoffenbarten Wahrheiten unter verschiedenen Zeiten und Völkern erkennen wir den Gang der Vorsehung. Der Bramismus, Zoroasters Magie und Moses Theokratie mußten dem Christianismus den Weg bahnen.

Keine Kosmo- und Theogonie, die den Sieg über die Unform und Unordnung dem ruhigen Laufe der Dinge nicht vorausschickte. Der Chaotische Zustand wurde in den eleusinischen Mysterien durch die aus Indien entlehnte und im Abendlande verbreitete Mythe von der Titanomachie symbolisirt. Die Titanen, Söhne der Erde und der Luft schlägt der Blitz des Zeus darnieder und die gute Ordnung, die Weltordnung tritt hervor. So war auch nach Moses die Finsterniß eher, als das Licht.

Pythagoras bestimmte die Weltordnung als musikalischen Accord: Die Harmonie sey die Basis der Welt, und die Bewegung so wie der Lauf der Gestirne habe den Grund in der Musik. — Die Sphärenmusik ist die sichtbare Ordnung des Universums, und der Mechanismus des gestirnten Himmels läßt

sich auf die Kategorien der Musik, nemlich den Rythmus, die Melodie und die Harmonie zurücke führen. Als Symbole des Rythmus, d. i. der periodischen Eintheilung des Gleichartigen zur Einheit mittelst abgemessener Intervallen stellen sich uns die Fixsterne dar; als Bild der Melodie, d. i. der sich in Succession fortwälzenden Tonverbindung erscheinen die Kometen, und die Planeten von der Sonne als ihrem Grundtone aus- und zurückekehrend bezeichnen die Harmonie.

Centripelenz und Centrifugenz selbst sind nichts anders, als die Melodie und Harmonie der Weklkörper, und Keppler der Astronom, dem jetzt ein weiser Fürst an Donaus Ufern ein Ehrendenkmal setzt, hat die verschiedenen Deutungen des Basses, Tenors etc. auf das Planetensystem übergetragen.

Dergleichen Ideen finden sich auch in der Mythologie vor. Unter dem Saitenklange des Amphions entstieg Thebe's Mauern der Erde. — Eine Anspielung auf die Baukunst, die sich, so wie die Künste überhaupt, aufs Ebenmaas stützt. Bacchus trug einen Epheukranz, weil die Epheuranken und

Weinreben sich in Eintracht durchschlingen. Phoebus galt darum für den ersten Musiker, weil sich die Planeten harmonisch um die Sonne bewegen.

Die Musik ist aber auch ein Symbol der Staatenordnung; und der von Pythagoras errichtete Bund bezweckte die geistige und politische Harmonie der griechischen Colonien in Italien.

§. 27.

Die Mythologie, das ewige Leben Gottes in allen seinen Offenbarungen darstellend, symbolisirt das Wesen der Natur, und die geistig beschauende Mythologie des Orients entwickelte den ersten Keim der Weltgeschichte.

§. 28.

Im Lande, wo das goldene Zeitalter der Unschuld glänzte, wo die Quelle des Ueberflusses nie versiegt, an den Blüthenufern des Indus trieb der Wunderbaum der Mythologie die ersten Sprossen, die ins übrige Asien verpflanzt und im Abendlande auf fremden Stamm gepfropft wurden.

Die Perser und Juden standen im viel-

seitigen Verkehre des Lebens und der Religion. Der lange Aufenthalt während der babylonischen Gefangenschaft und die Befreyung durch Cyrus hatte die Juden theils aus Gewohnheit mit dem persischen Cultus bekannt, theils aus Dankbarkett für denselben empfänglich gemacht, und vieles, wovon der hebräische Gesetzgeber schwieg, wurde später in den hebräischen Lehrbegriff aufgenommen. In Persien gab es keine Götzen, keine Menschenopfer *), keine Tempel. Man hielt es für gottlos, in räumliche Schranken Gott einschließen zu wollen, da die ganze Welt sein Tempel sey. Desswegen verbrannte **) Xerxes die Tempel der Griechen. Auch unsere Stammväter in Teutschland waren im Besitze dieser letzten, durch die Heereszüge und Colonien der Asen, die Odin anführte, verbreiteten Idee. Die altteutschen Mythen und Sitten (nach Cäsar und Tacitus) tragen so wie die Spra-

*) Lucian von der syrischen Göttin.

**) Cicero von den Gesetzen 2, 11.

che, die wir jetzt noch reden, unvertilgbare Spuren der Verwandtschaft mit dem grossen Perservolke, und die Edda, die aus der Tiefe eines schönen Gemüths hervorging, auf den Schwingen einer freyen Phantasie sich erhob, ist der Widerschein der indischen Purana's, aber getrübt durch das nordische Klima und den kriegerischen Geist unserer Vorfahren.

Zoroasters Religion, seit Jahrtausenden die herrschende in Mittelasien, nachher durch die Mahomedaner unterdrückt und auf eine kleine Anzahl von Anhängern jetzt eingeschränkt, enthielt mehrere Geheimnisse, die theils in den mosaischen Cultus, z. B. die Unsterblichkeit der Seele und die Auferstehung der Todten, theils in die eleusinischen Mysterien, z. B. das Brodopfer aufgenommen wurden. Diese Geheimnisse, wozu noch die Schöpfung der Welt in sechs Zeitpunkten, das Geschlecht der weissen und schwarzen Engel, die Einführung des Uebels in die Welt durch die grosse Schlange, die Tonsur der Sonnenpriester, als das Bild der Sonnenscheibe etc. gehören, waren ursprünglich

blofse Symbole des Göttlichen, die späterhin als rein Göttliches aufs Irdische bezogen, eine positive statt der zuvor negativen Deutung erhielten. — Die Bilder der Phantasia sind Objekte des Glaubens, die Mythen sind Dogmen geworden.

Die indische Religion stellte zuerst das Urdogma der Menschheit, das in der Dreyheit getheilte Leben Gottes auf, Brama, als das schaffende, Vichenu, als das erhaltende, Shiva, als das durchs Feuer verklärende Princip; lehrte schon vor Zoroaster die Schöpfung der Welt durch den auf dem Wasser liegenden Geist Gottes; lehrte die Schöpfung des Menschenpaars, der guten und bösen Engel, die Verstoßung der letztern in die Finsterniß; lehrte die Rettung einer Familie aus der Sündfluth und die Befreyung der Welt von der giftigen Schlange durch die Menschwerdung des Vichenu, der ihr den Kopf zertrat. So wie Jehova *)

*) Jehova, eigentlich Jahoh, nach Diodor 'Ιαω.

bey den Juden, ist Aum *) bey den Indiern ein heiliges Wort, das nicht laut ausgesprochen werden darf. Die indischen Veda's, der parsische Zend-avesta und der mosaische Pentateuch bilden in ihren Verzweigungen ein organisches Ganzes, das sich im Christenthum zur schönsten Blume aufschloß.

So wie Nara, nach den Indiern, hat Knephi der höchste unsichtbare Gott, nach den Aegyptiern aus einem Ey die Welt geschaffen, das sich in zwey Hemisphären theilte. Hierin, so wie im Thierdienste, gemäß des Glaubens an die Seelenwanderung, und im Naturdienste, dem Shivanismus erkennt man das indische Gepräge der ägyptischen Religion, das durch den astrologischen Nildienst einen eigenen Beyschlag erhielt, und in Griechenland gangbare Münze wurde.

§. 29.

Bald angenehme, bald furchtbare Ereignisse

*) Von Aum = $\Lambda\Omega$ kömmt das ägyptische Amum her, das den Schöpfer des Lichts bedeutet. Daher Zeus $\alpha\mu\mu\gamma\varsigma$ und Jupiter ammon.

nisse weckten die Erdensöhne zum Nachdenken. Die Mutter Erde zierlich mit Blumen und Früchten ausgeschmückt, lud sie an ihre reichlich besetzte Tafel, und bot ihnen in sorgenfreyer Muse die geschmackvollste Mahlzeit dar. Isis *) nannten die Aegypter, Demeter die Griechen, Hertha **) die Germanen diese wohlthätige Göttin. Die durch den Pflug fruchtbar gemachte Erde wurde als Ceres ***) verehrt; aber oft ver-

*) Aegyptisch *Isi*, die Fruchtbarkeit, ähnlich dem hebräischen *Ischa*, das Weib. *Isis* die Fruchtbarkeit der Erde. — *Ἴσις δὲ ἐστὶ κατὰ τὴν Ἑλληνῶν γλῶσσαν θεμῆτης. θεμῆτης παρὰ τὸ γῆ καὶ τὸ μητης, γημητης.* Nach dem großen Etymologicon.

**) Ueber die auffallende Aehnlichkeit des Cultus der Hertha und der Isis vergleiche man Tacit. de mor. germ. und Apuleji metamorph.

***) *Ceres*, die Göttin des Ackerbaues vom hebr. *Cerets* (Jerem. 46, 20.) die Umkehrung, weil die Erde durch den Pflug umge-

eitelten Mißjahre die Hoffnung des Pflügers; da beweinte die trostlose Mutter das unter dem Unkraute erstickte Getraid — ihre verlorne Tochter Persephone. Aesculap *) war das Symbol des Gestirnes, dessen Erscheinung die bevorstehende Ueberschwemmung des Nils andeutete, und den Bewohnern das Zeichen zur Flucht gab; aus Dankbarkeit errichtete man ihm Altäre als dem Erhalter des Lebens.

Die Sonne, die alle Morgen in verjüngter Pracht hinter den Bergen hinauffstieg, Segen und Gedeihen über die Fluren goß; der Mond, der die wegen Tageshitze nach Kühlung lechzende Erde mit nächtlichem Thau erquickte — wer lenkte diese Him-

kehrt wird. — Persephone von peri, das Korn und Saphan, verbergen; Persephoneh das verlorne Korn.

*) Aegypt. Eskaleph (Ἀσκαλεπιος, Aesculapius) der Hundstern, der auch bey den Orientalen Sihor hieß, daher σείριος und Sirius.

melskörper; Helios *) war es oder Phöbus, der im hohen Aether die Sonnenrosse, Artemis **) oder Astarte, die des Mondes sil-

*) Phöniz. Hèlion, der Allerhöchste; jonisch Ἥλιος, dorisch Ἀλῖος, welches zugleich die Sonne und das Seewasser bedeutet, daher ἅλς, ἅλος, das Salz, Sal, so sagt Virgil: Spumas Salis aere ruebant St. Spumas maris. Man dachte sich nämlich die Sonne als die Ursache des Gewässers, und hierin stimmt auch der Name Phöbus überein, ägypt. Pheob, d. i. der Mund der Ueberschwemmung. Die Aegypter, weil sie die Quelle des Nils nicht kannten, und die befruchtende Ueberschwemmung desselben für ein Wunder hielten, symbolisirten dieß durch das Bild der Sonne, aus deren Munde der Fluß entsprang.

**) So wie die mit Diana gleiche Artemis, die Göttin des Mondes und der Jagd bey den Griechen und Römern, eben so bezeichnete Astarte, Astaroth, Astroarche, Atergatis bey den Orientalen die Göttin des Mondes und der Heerden. Euseb. praep. evang. L. I. C. 5. Herodian. L. V. C. 6. Simplicius in Arist. ausc. phys. L. IV. Weil nun diese Göttin vorzüglich in den Hainen

berne Sphären lenkte. Wenn nun dichte Wolken die Sonne verfinsterten, wenn sich jähling ein Lichtschein entzündete, wenn der Blitz den Schleyer der Finsterniß durchbrach, in einem fürchterlichen, Erderschütternden Getöse herabfuhr, bald Bäume, bald Wohnungen durchs Feuer verzehrte, Thiere und Menschen tödtete; — wer schleuderte den Blitz? Der erzürnte Donnergott, dem die Menschen als Zeus, Jupiter, Thor und Taran Sühnopfer brachten.

Das Ungewitter hatte ausgebraust, der

verehrt wurde, so hieß sie auch die Waldgöttin. Die Syrier nannten Sonne und Mond, Moloch und Melech, d. i. König und Königin des Himmels. Der Mond galt für das Symbol der Isis oder Astarte, die Sonne für das Symbol des Osiris. Diodor. sic. I. Herodot. II. c. 42. Oeisch-iri ägypt. die Ursache der Zeit, Oseiris, Osiris. Den Mond stellen die Aegyptier gehörnt und unter dem Sinnbilde der Widders vor, weil im Frühlings Anfang, wenn die Sonne ins Zeichen des Widders getreten ist, der Mond eine vorzügliche Kraft auf das Anschwellen des Nilwassers äußert, Euseb. Praepar. ev. L. III. c. 12.

dichte Wolkenschleyer sich zerspalten, und den Sterblichen ein Zeichen des ausgesöhn- ten Gottes erhob sich, auf den Pfeilern der Berge ruhend, der buntfarbige Regenbogen — die Iris *) war es, die Verkünderin der aufgeheiterten Luft, die Heroldin der Juno.

Man blickte hinaus in die unübersehbare Meeresfläche: Schiffe mit Segeln beflügelt durchschnitten sie, folgend den Richtungen der Küsten. — Das Flügelpferd Pegasus **) war der Schifffahrt Sinnbild; Neptun bewegte die Flotten, Poseidaon thürmte die Ufer auf. In meergrüner Tiefe thronte

*) *Iris* oder *Eiris* von *εἶρεν* verkündigen.

**) *Pegasus* vom hebr. *peg.* der Gang und *Sus* ein Pferd oder Schiff (auf eine ähnliche Art heisst im phöniz. *Gaul* ein Pferd oder Schiff), die Schifffahrt. Vom hebr. *neptoni*, die Flottenbewegung kömmt Neptunus her. *Nefthon* und *Poshjedain* heissen ägypt. die Meeresküsten. Daher *Poseidaon* aus *posh* die Menge und *jedain*, die Ufer. Auch im phöniz. hiefs das Meer *Pesitan*, d. i. das Auseinanderfliessende.

Thetis, und in den kristallinen Grotten
schwelgte der Nereiden Chor.

Man blickte zurück auf die nächsten Um-
gebungen: Zephyre fächelten die Lüfte,
Nymphen spielten im Quellenwasser, Saty-
ren im Haine. Der Baum wuchs durch die
belebende Kraft der inwohnenden Dryade;
der Strom wurde durch den Flusgott bewegt,
Pallas *) als die Städtegründerin, Ve-
sta als die Hausgöttin im Gefolge der La-
ren und Penaten verehrt.

Auch menschliche Neigungen, Tugenden
und Laster erhielten die Apotheose. Die
Strafen des Sisiphus, Tantalus und
Battus warnen vor der Geschwätzigkeit; der
Aglauros vor'm Neide; des Glaucos
vor der Verschwendung; des Midas vor'm
Geitze; der Cassiope, Arachne, des

*) Pallas, die geharnischte Isis zu Sais, und
Pallas Athene die Stifterin Athens, vom
ägypt. Palal, die Bürger in Ordnung halten.
— Esh ta ägypt. das Feuer, daher ἑστία,
Vesta, die Göttin des Hausheerdes.

Marsyas und Thamyras vor eitlem Welteifer und Stolze; der Niobe und Phätons Schwestern vor dem Uebermase der Trauer. Ixions Rad, das Fafs der Danaiden, der Geier des Prometheus sind für das Laster abschreckende Beyspiele. Die Furien *) ängstigen den Verbrecher. — Das goldene Vlies und die goldenen Aepfel, den Drachen von zween Heroen entrissen, und Amaltheas Füllhorn sind bildliche Darstellungen der dem Menschen erreichbaren Glückseligkeit; daß diese weder in Reichthümern noch in Wollüsten bestehe, lehret der blinde, lahme und auf dem Boden liegende Plutus **), lehret Circe,

*) Furim, hebr. pressen. Daher furiae die Gewissensangst.

**) Die Lacedämonier bildeten wahrscheinlich so den Plutus ab, weil Reichthum die Vernunft der Menschen blendet, selten zu den Rechtschaffenen kömmt, und den Müssiggängern seine Schätze gewöhnlich darbeut. Man vergl. Aristoph. Plut.

ihre Gäste nach geendigtem Mahle mit gewaltiger Zauberruthe in Thiere verwandelnd, lehren die Sirenen durch Gesang die Schiffer herbeylockend und tödtend. Gesellig, wohlthätig und dankbar seyn, hiefs den Graziën opfern; den Wissenschaften standen die Musen vor, ein Gott in den Trauben versüßte den Wein, eine liebende Göttermutter lächelte in goldenen Aehren. Der Liebe heiliger Rausch galt für einen schönen Dienst der schönsten Göttin. Der goldene Mittelweg der Tugend wird durch den Doppelweg*) des Hercules**),

*) Xenophon Memorab. L. II. Silius Ital. L. XV.

**) Hercules griech. Herakles, ägypt. Harkeli aus Harim, berühmt, und Keli, die Keule, also der berühmte Keulenträger. Die Hellenisten leiten Herakles vom griech. Hera die Juno und Kleos der Ruhm ab, weil jener Held seinen durch Gefahren erkämpften Ruhm den Verfolgungen der Juno verdanke. Aber Ἥρα selbst ist orient. Ursprungs, indem herah soviel als Frau bedeutet. Die Himmelskönigin hiefs man also die Frau Κατ' ἐξοχην, so wie

der Kampf zwischen Vernunft und Leidenschaft durch den Selbstkampf der Medea*), die Verschwiegenheit und Wahrhaftigkeit durch den Harpokrates angedeutet. Die Ideale weiblicher und männlicher Schönheit sind Venus und Apollo. Die Tapferkeit fand im Mars**), das Kommerz im Mercur; die Stärke im göttlichen Sohn der Alcmena, die Metallarbeit im

ehemals die Königin und heut zu Tage die Kaiserin von Frankreich, Madame.

*) Sed trahit invitam nova vis, aliudque
Mens aliud suadet; video meliora proboque,
Deteriora sequor.

Ovid metam. L. VII Fab. I.

**) Mars; griech. Ares, sabinisch Waretz, hebr. Haritz d. i. gewaltsam, furchtbar — Merkur, der Gott der Diebe und Kaufleute von Marcolet die Kaufmannschaft (Ezechias 27, 24.) und der Betrug (Mos. 2. B. 29, 16.) griech. Hermes; ägypt. Ermeh. Das homerische Prädicat des Merkurs (Odyss. 10.) Κυλληνιος entspricht dem phön. Cillajon d. i. das Lebensende; Κυλληνιος nämlich ist = Ψυχοπομπος.

Vulkan ihr Symbol. Die Klugheit ward durch den Argus mit hundert Augen und durch den Janus dargestellt, der mit einem Doppelgesichte vorwärts die Zukunft, rückwärts die Vergangenheit überschaut. Der geflügelte Köcherträger zeigt den Wankelmuth der Liebe. Die Themis hält die Waage der Gerechtigkeit, und Pluto *) bereitet den Seelen der Gerechten eine Ruhestätte.

§. 30.

Wenn gleichwohl die griechische Mythologie mit der orientalischen der Form nach innigst verwandt ist, so findet doch rücksichtlich der Richtung, die in beyden vorwaltet, eine große Verschiedenheit statt. Jene hat weder die astrologische Ausdehnung der ägyptischen, noch die menschenfeindliche Tendenz der phönizischen Götterwelt.

Aber selbst die griechische Mythologie

*) Pluto vom hebr. Pelouto die Befreyung, weil der Tod von den Uebeln des Lebens befreyt.

bildet einen Gegensatz nach den beyden psychologisch bemessbaren Linien der Aehnlichkeit und des Contrastes: die homerische hat die Aehnlichkeit des Göttlichen und Menschlichen zum Princip, fleigert die Menschheit zum Ideale, und ist die Welt Gottverwandter Heroen; die hesiodische stellt einen Contrast des Göttlichen und Menschlichen, den schon gesunkenen Heldengeist und eine heterogene von den Menschen geschiedene Götterwelt dar.

§. 31.

Natur und Geschichte sind die Offenbarungsweisen Gottes. Wie sich im Prisma ein weißer Lichtstreif in dunklere Strahlen spaltet, und diese in jenen wieder zusammenfließen, so ist die gesammte Welt der Erscheinungen ein unendliches Farbenspiel des einfachen göttlichen Strales. Die Natur als Reflex der in Raum und Bewegung und die Geschichte als Reflex der in Zeit und Handlung gesetzten Weltseele sollen eine ewige Ordnung (*Koσmos*) und einen ewigen Plan (*Agxιvovos*) realisiren.

§. 32.

Was in der Natur die Pole und der Aequator sind in der Geschichte die Unschuld, Entzweyung und Versöhnung. Die von Gott abgefallene Menschheit soll sich durch die Tugend wieder mit Gott versöhnen. Denn da die Geschichte das Leben Gottes in der Erscheinung darstellt, jede Erscheinung aber von Gott ausgeht und von Gott gleichsam entflieht, zu welchem sie im Punkte der weitesten Entfernung zurückekehrt, wie ein Himmelskörper auf dem äußersten Ende seiner elliptischen Bahn zum Brennpunkte; so wird auch die Geschichte nicht nur den Abfall der Menschen von Gott, sondern auch ihre versöhnende Rückkehr zu Gott zeigen. Diefs symbolisirt — die heilige Geschichte in der Tradition vom verlorenen Paradiese, und in der parabolischen Erzählung vom verlorenen Sohne — dann die homerische Poesie im Gegensatze der Ilias und Odyssee.

§. 33.

Im göttlichen Epos der Geschichte ist die Vorsehung und die Menschheit, was im

Heldenepos die Maschinengötter und der Heros sind; und wie keine Épopæe mit der Geburt und Jugend ihres Heros beginnt, sondern ihn darstellt, wie er mit mächtiger Hand in eine wichtige Begebenheit schon einwirkt, so verläßt uns die Geschichte bey der Wiege des Menschengeschlechts, — denn keine Amme will sie seyn, die Märchen und Sagen für Wahrheit nimmt — und zeigt die frühesten Völker, zu denen sie durch den Nebel des Alterthums vordringen kann, als die Ruinen eines verlornen Zeitalters.

§. 34.

So wie der Dämmerung die Helle des Tages folgt, und der Sonnenglanz die Dunstgebilde des Nebels verscheucht; eben so ist die Morgenröthe verschwunden, worin die ersten Menschen ihre Kinderjahre zubrachten. Aber die Täuschung, dieses Zeitalter sey das goldene gewesen; der Hang, der uns in die Gärten einer paradiesischen Welt zieht; der höhere Zauber, wovon wir bey der Erinnerung an die holden Tage der Kindheit unseres Geschlechtes ergriffen werden, —

alles dieß hat seine psychologische Deutung. Denn unvergeßlich bleiben die Jahre eigener Kindheit, wo uns mit den Gütern und Uebeln des Lebens unbekannt Scherz und Freude umgaukelten und das Farbenspiel der Seifenblasen unsere Thränen trocknete, An zartpflegender Hand der Mutter geführt, sieht das Kind nur die Rosen, ohne die Dornen zu fühlen. Doch dieser glückliche Zustand kann nicht immer dauern: das Kind muß zum Jünglinge reifen und allmählig mannbar werden; denn so erheischt es der Entzweck des Weltplanes. Nicht anders wallten unsere Vorältern mit kindlicher Unbefangenheit auf den Pfaden der Vorwelt, wo ihre ersten Gefühle am zarten Busen der Natur schlugen, deren Gesetz unbemerkt wirkte, wo sie vor dem magischen Nimbus der Phantasie das reine Licht der Vernunft nicht sehen konnten, wo sie endlich, wenn sie auf der Laufbahn strauchelten oder in trügerische Seitenwege sich verloren, durch den Zug unsichtbarer Bande von der Hand Gottes auf den rechten Weg sicher zurückgeleitet wurden.

§. 35.

Jedes am Faden der Zeit sich abwindende Menschengeschlecht drückt die Idee der Menschheit in vollendetem Bilde aus; denn die in Generationen sich entwickelnde Menschheit ist gleich der in periodischen Produktionen sich entwickelnden Natur die Darstellung des Absoluten; dieses aber wird nicht, sondern ist: sein Werden bezeichnet nur die Formen des Seyns. Wer sich daher unter dem Fortschreiten der Cultur ein graduelles Aufsteigen der Menschheit von Geschlecht zu Geschlecht, und nicht die Fortpflanzung der Cultur von Volk zu Volk denkt, hat eine irrige Vorstellung. Die Menschheit bleibt sich gleich. Nur ein Thor träumet von besseren Zeiten der Väter, und findet überall verwelkte Blüthen der Kunst, überall Giftpflanzen, die jeden Tugendkeim in den Herzen der ausgearteten Nachkömmlinge ersticken. Nirgends, so weit die Sonne umherstrahlt, lächelte je den Erdebewohnern ein durch Winterkälte oder wenigstens durch rauhe Herbstwinde ungestörter Frühling des Glückes: die Gärten der Hesperiden stehen

allein im Gebiete der Mythenwelt; kein Füllhorn der Amalthea! kein goldenes Vlies! kein arkadisches Schäferleben! im Theokrit, Moschus und Bion hören wir nur sicilische Hirten; und gesetzt auch, so würden doch bey fortwährendem Idyllenleben die arkadischen Schäfer, vom Instinkte gefesselt, wie die Schafe, die sie weideten, nie die rohe Hülle des Naturmenschen abgestreift haben.

§. 36.

Die Geschichte ist ein zur Realisirung des Reichs Gottes fortschreitendes Epos der Menschheit, die, wenn auch häufige Episoden die einzelnen Völker vom geraden Wege abführen, doch in jedem Menschengeschlechte ihr Ziel erreicht.

Die Idee eines göttlichen Staates erscheint zuerst in der Theokratie des jüdischen Volkes, das sich ausschließlich ein Volk Gottes nannte, aber im Streben, alle Nationen seinem Jehova zu unterwerfen, an dem Schilde des gleichfalls für die Altäre seiner Nationalgötter streitenden Gentilismus die

Lanze brach und endlich selbst den Königs-
szepter verlor.

Die nämliche durch den Nationalgeist
getrübte Idee fand sich bey den übrigen Völ-
kern des Alterthums; sey es nun, daß sie
dem Bel oder Moloch oder Jupiter Weih-
rauch streuten. Wie die Juden durch den
Tempel zu Jerusalem, waren sie durch Na-
tionaltempel vereinigt. Hatte schon diese
Idee in den Orakeln und eleusinischen My-
sterien eine mehr universelle Richtung ge-
wonnen; so erhielt sie durch das Christen-
thum die höchste Universalität, in wiefern
die ganze Menschheit ein Reich Gottes bil-
den soll.

§. 37.

Das Reich Gottes ist der Strebepunkt der
Menschheit; und dieser Strebepunkt, dessen
Erreichung durch die Grundlage eines Völ-
kerstaates bedingt wird, ist die Sonne, die
ihre höchste Nähe und Ferne in der Ge-
schichte aller Völker hat. Schon bey den
ältesten Nationen am Euphrat und Tigris
finden wir die Tendenz nach einem Völker-
staate, aber weder damals noch bis jetzt kann.

te ein solcher in Asien von langer Dauer seyn, weil der dort herrschende Despotismus nur Sklaven nicht aber Bürger, geschweige Bundsgenossen unter den Besiegten und Unterthanen haben will, weil die Früchte des Siegs ein schwelgerischer Nachfolger verzehrt; weil Kämmerlinge den Zügel der Regierung ergreifen und vandalische Satrapen nach Willkühr in den Provinzen schalten. Umwälzung und Auflösung einer Monarchie ist vorhanden, wenn die Nationalkraft nur auf eine Seite, z. B. Handel, Schiffahrt, Krieg, hingekehrt, und ein untergeordneter Zweck unbedingt gemacht wird; oder wenn ein Theil der Herrschaft des Ganzen sich entzieht, unterjochte Völker sich selbst organisiren und vereinzeln.

§. 38.

Darin besteht das Leben der Menschheit, dafs jedes Volk nach Selbstständigkeit strebe, um diese wieder an ein anderes zur Mündigkeit erwachsene Volk zu verlieren. Einzelne Völker wie einzelne Menschen sind unter der Form der Negation gesetzt, das Positive (die Menschheit, der Völkerstaat) ist

aber der Natur nach eher als das Negative (das Individuum , das Volk). Das Einzelwesen ist nur dadurch selbstständig, dafs es in einer Einheit mit dem Ganzen ist; die Eigenschaften des Einzelnen sind Fähigkeiten in der allgemeinen Menschheit zu seyn, und erscheinen als das Besondere, worin die Idee des Ganzen sich ausdrückt. Der Geist der Menschheit, in Individuen hervortretend, ist ein Negatives, gleichwie die Linien und Ecken des Crystals und überhaupt die organischen Gebilde, die Bildungskraft der Natur offenbarend, Negationen sind. Im Verhältnisse, als die Menschheit in ethischen Individuen, räumlich und zeitlich sich ausdehnt, und die Cultur und Macht in denselben sich entwickelt, verschwindet die Form des Negativen oder Subjectiven: die Völker, zum Antagonismus bestimmt, heben sich wechselseits auf und sammeln sich, aus dieser Bewegung in die Ruhe zurücktretend, in einen Völkerstaat, der je gleichartiger die Bestandtheile sind, z. B. im russischen, um so mehr an Festigkeit gewinnt. Aus der chaotischen Verwirrung ging, nach den Dich.

tern, die cosmetische Ordnung hervor, und aus der ungeselligen Geselligkeit der Menschen erwuchs, nach Kant, die höhere Cultur und Reife der Menschheit. Dem Frieden muß der Krieg, der Völkereintracht muß die Völkerzwietracht vorhergehen; nur nach langem Widerstande löst sich der Kampf in Harmonie auf. So haben sich die Monarchien der alten Welt gebildet, so die Reiche der Araber, Mogolen und Chinesen; so die europäischen Staaten im Mittelalter und späterhin, als Italien, Teutschland, Spanien, Frankreich und Brittanien in kleine von einander unabhängige Gebiete zerstückt war. Indessen hat der Antagonismus der Staaten seine gute Seite, so lange er nicht in mogulischen Zerstörungsgeist ausartet, sondern im edlen Wetteifer besteht, an Cultur zu gewinnen, daß die darauf gegründete Macht vorherrschen könne. Deswegen stiegen Athen und Sparta so hoch, und Roms Kräfte schlummerten ein, weil die Nebenbuhlerin Karthago im Schutte lag!

§. 39.

Die Menschheit gleicht dem Weltmeere,

dieses zersetzt sich in Gewässer, jene in Völker. Einzelne Ströme verlieren sich in dem Ocean, einzelne Zeitalter im Schoosse des Universums, und wie dort Ebbe und Flut, ist hier das Entstehen und Verschwinden,*) der Völker eine vorübergehende Erscheinung.

§. 40.

Die Seele der Menschheit ist der Weltgeist: in ihm kommen, fliehen und kehren alle Phaenomene in beständigem Kreislauf wieder. Seine Hand hat einzelne Menschengeschlechter in die Vielheit von Menschenaltern ausgedehnt, durch das Band gegenseitiger Beziehungen die Dinge gefesselt, die bestimmten Eigenschaften der Dinge zur Regel ihres individuellen Daseyns gemacht und dadurch eine Consonanz im Ganzen, eine regelmässige Ordnung von Ursache und

*) Assiduus humani generis discursus est, quotidie nova urbium fundamenta jaciuntur, nova gentium nomina, prioribus extinctis aut in occasum conversis, oriuntur. Seneca lib. de Consol. ad Alb.

Wirkung begründet — eine Weltordnung, die als geheime Macht das Universum lenkt, und mitten durch die Dornenpfade des Uebels die Menschheit auf die Rosenbahn des Guten führt. Individuen und Nationen glauben ihre eigene Absicht zu verfolgen, huldigen aber, da die menschlichen Handlungen, obgleich Resultate des freyen Willens, doch wie die Begebenheiten der bewußtlosen Natur den Gesetzen unterworfen sind, ohne es zu wissen, der Naturabsicht. Das Spiel menschlicher Willensfreyheit nimmt, vom Gängelbände der Natur geleitet, einen gesetzmäßigen Gang, und die Geschichte entdeckt eine Concurrenz der Menschenabsicht mit der Naturabsicht, um, was an einzelnen Menschen verwickelt und regellos in die Augen fällt, — die gänzliche Ausbildung der ursprünglichen Anlagen in der Menschengattung zu erzielen. Eine auffallende Thatsache! die aber den räthselhaften Anstrich verliert, wenn man die Idee faßt, daß der Geist der Menschheit idendisch sey mit dem Naturgeiste.

§. 41.

Die Evolutionen verschiedener Zeitalter, die sich in der unendlichen Reihe der Weltbegebenheiten anknüpfen, sind nicht wesentliche Grundzüge, sondern nur Schattirungen im Gemälde der Menschheit, deren Charakter das Göttliche ($\tau\omicron$ Θεῖον) ist, das als unendlich in unendlicher Mannigfaltigkeit sich entwickelt. Denn nicht das alltägliche, was immer wechselnd wiederkehrt, bestimmt das Wesen der Menschheit, sondern den Stempel, den jedes Zeitalter tragen soll, hat der Weltgenius selbst aufgedrückt, der nicht nur in Rücksicht auf die menschlichen Individuen, sondern auch in Rücksicht auf die Menschengattung das gleiche Wesen der Getrenntheit in einzelne Seelen und der Einheit aller im Ganzen ist. Mögen immerhin, so wie Vulcane in der physischen, Orkane eines erobernden Volkes in der politischen Welt die Gestalt der Dinge ändern: mögen Umwälzungen einen ganzen Erden-theil erschüttern, mögen neue Staaten aus den Trümmern der alten hervorsteigen, — es bleibt doch ewig ein unwandelbares We-

sen, dessen Metamorphose diese Veränderungen erzeugt. Wer daher die zahllose Menge der Erscheinungen, die im Amphitheater der Geschichte vorüberschweben, als die Formen des Weltgeistes betrachtet, der gewinnt die allein wahre Ansicht der Weltordnung, eines Systems von Gesetzen, worin die kleinliche Schätzung der Dinge als zufälliger sich verliert, das was geschieht, nicht als an sich selbstständig, sondern insofern es eine verklärte Zukunft vorbereitet, und das, was geschehen ist, als die Stufenleiter erscheint, worauf jedes Menschengeschlecht den Entzweck seines zeitlichen Daseyns erreicht.

§. 42.

Der Mensch soll sich vermenschlichen, d. i. seine physischen, technischen, aesthetischen und intellectuellen Anlagen ausbilden, der moralischen Gesetzgebung die Sinnlichkeit unterordnend; soll die Menschheit entwickeln, die als ein zarter Keim von unversiegbarem Wachsthum in ihm liegt, unter allen Erdgürteln im Busen des Barbaren schlummerte und hie und da noch schlummert, die pflegende Hand erwartend.

Kein schöneres Bild der Menschheit als die Blume: mit der Wurzel an den Boden festgehalten, strebt sie mit dem Stengel aufwärts, und wie nach der Mythe die Töchter Florens halb der Proserpina halb des Phöbus Eigenthum sind, gehören wir einer doppelten Welt, der Erde und dem Himmel an. In wieferne der Mensch gegen den Impuls der Sinnenwelt ankämpft und in die übersinnliche Region aufstrebt, nur in so ferne bemächtigt er sich des Palladiums der Weisheit, von deren Aegide gedeckt, er des Chro-nes zerstörender Sense trotzt und des Fatums Fesseln Hohn spricht.

§. 43.

Der Geist der Menschheit ist ewig und unendlich. Durch die den Raum, d. i. die erscheinende Unendlichkeit erfüllende Menschenmenge stellt er sich in der Extension, durch die die Zeit, d. i. die erscheinende Ewigkeit erfüllende Menschenmenge stellt er sich in der Succession dar. So verschieden aber auch die Stufe seyn mag, worauf die Individuen stehen; so liefert jede Generation in jedem Zeittheile ein Abbild dieses Gei-

stes der Menschheit, obgleich das Ziel derselben, die vollendete Bildung nicht im Individuum, sondern in der Gattung erreichbar ist, Allein eben dadurch charakterisirt sich des Menschen göttliche Abkunft: denn jedes unvollkommene Geschöpf aus der niedern Thierklasse entwickelt, durch Naturinstinkt geleitet, seine Naturanlagen; beym Menschen hingegen schreitet die Vernunft von einem Grade der Einsicht zum andern fort und in einer zahllosen Völkerkette, deren eines dem andern seinen Kulturgewinn überliefert, entfalten sich die Vernunftanlagen im Menschengeschlechte. Billig beklagte sich daher über die kurze Lebensfrist, die dem Menschen das Ziel zwar vorhält, aber nicht erlangen läßt, der weise Isocrates: in einem Alter von 90 Jahren gestand er, daß er jetzt erst zu lernen anfange.

§. 44.

Nichts desto weniger ist im groſsen Gange der Geschichte jedem Individuum wie jedem Volke, ein bestimmter Bildungsgrad vorgezeichnet. Die Erfindungen werden erweitert, die Wissenschaften geläutert, und

wo der Eine endigte, beginnt der Andere seinen technischen Kyklos, die fremden Erfahrungen benützend. Eben so schmachtet, während ein Volk die gezeitigten Früchte der Geistescultur trägt, ein anderes als unfruchtbarer Ast am Culturbaume, bis endlich auch dieses, von den Stralen eines besseren Zeitgeistes begünstigt, zum schöneren Leben erblüht und den Saft der verwelkten Nebenäste in sich aufnimmt,

§. 45.

Der Weltgeist, der des Raumes Tiefen mit unendlichen Sternensystemen ausfüllt, spiegelt den Abglanz derselben in Staatensystemen wieder, tritt, nach verschiedenen Zeitläufen sich umformend, als Genius einer bestimmten Zeit hervor und zeichnet eine Epoche vor der andern durch große Begebenheiten aus. Solche Begebenheiten sind die Handlungen im Schauspiele der Zeit; die jedesmaligen Zeitgenossen spielen auf der Lebensbühne ihre Rollen; der Zeitgenius schwebt als das Schicksal über den Handlungen und Personen, und — die Geschichte ist die Zuschauerin.

§. 46.

Jede menschliche Handlung ist ein Abschnitt aus dem Leben der Menschheit, gleichwie jedes Weltereigniß ein Fragment der Weltgeschichte. Da nun unsere Thatkraft, als die in den Naturmechanism einwirkende Causalität, entweder durch freye Selbstbestimmung angetrieben oder durch nöthigende Umstände abgedrungen wird; so ist im ersten Fall die Aeufserung unserer Thatkraft eine Handlung, im andern Falle eine Begebenheit: die alte Distinction zwischen actus hominis und actus humanus ist bekannt. Jede Handlung, sobald nemlich die Idee sich in die Realität gesetzt hat, wird zur Thatsache und fließt als solche zuletzt in den Ocean der Begebenheiten.

§. 47.

Der Mensch als Naturwesen bleibt immer eine künstliche Maschine, und vermag nicht, das Weltenrad im Laufe zu hemmen. Julius Cäsar gebot der Erdegebietenden Nation: Er hatte den Zügel der Alleinherrschaft ergriffen; das mit Trophäen^m geschmückte Capitol zitterte unter seinen Füßen; der

Senat küßte die Hand, die bald die Proscriptionslisten, bald das Todesurtheil unterzeichnete. Diefß empört die Freyheitsrächer, sie zücken die Dolche, sie dringen ein, Cäsar fällt — fällt, o wunderliches Verhängnifs! unter der Statue des Pompejus. Aber trotz seinem Falle blieb der von ihm gegründete Coloss des Kaiserthums stehen, und sein Name blieb bis auf unsere Tage der vornehmste Monarchentitel. Brutus und Cassius sollten die Republik nicht retten: aus Irrthum, obschon siegreich stürzten sie sich in ihre eigenen Schwerter. — So verschmilzt sich die freye, beabsichtigte Handlungsweise der Menschen mit des Schicksalles nicht geahndeter Nothwendigkeit.

§. 48.

Man kann jede menschliche Handlung als ein Produkt der Freyheit und Nothwendigkeit ansehen. Der Contrast, der nun menschlicher Seite zwischen beyden liegt, indem die Freyheit als der ideelle Factor von der menschlichen Seele abhängig, die Nothwendigkeit aber als der reelle Factor von der menschlichen Seele unabhängig ist,

kann von keinem Erfahrungsgesetze abgeleitet, sondern nur als Einwirkung einer übersinnlichen Macht begriffen werden. Das Schicksal der Staaten ist meistens verdiente Strafe, und die Abtragung einer alten Schuld an die göttliche Themis.

§. 49.

Den schönen Kranz, den Menschenhände flechten, und die Natur mit unauflösbarem Bande umwickelt, erhält die Vorsehung in ewig frischer Blüthe. Der Mensch muß, wenn ihre allumfassende Absicht es erheischt, das befördern helfen, was er verhindern wollte, und dienet als Werkzeug des Weltgeistes, dessen Verhältnisse zur Sinnenwelt die Vorsehung bezeichnet, den Kampf der Menschheit und Natur in Harmonie auflösend.

Die Differenz zwischen Freyheit und Nothwendigkeit verschwindet auf dem Theater der Geschichte. Jene unsichtbare Macht, gegen die sich menschliche Kräfte nicht erwehren können, die vielmehr das ohnehin beschränkte Triebwerk unserer Energie hemmt, die mühsamen Pflanzungen der Jahr-

hunderte mit Riesenschritten zu Boden tritt, versöhnt sich hier mit der Menschheit, — die Schreckensgestalt eines feindseligen Schicksals verschwindet, und wo die Zwecklosigkeit des Einzelnen in die Augen fällt, erweitert sich die Aussicht in die Zweckmäßigkeit des Ganzen.

§. 50.

Die Menschheit und ihre Geschichte ist freynothwendig, reell und ideell zugleich. In dem Mittelpunkte zwischen nothwendigen Thatssachen der Natur und freyen Thathandlungen des Geistes liegt das Gebiet der Geschichte. Etwas geschieht, nur insoferne, als es sinnlich, entweder neben oder nach einander gegeben ist. Das sinnlich Gegebene sind Begebenheiten (Naturereignisse) Thaten (Wirkungen physischer Menschenkraft) und Handlungen (Aeufserungen moralischer Menschenkraft). Geht die That aus einer unsittlichen Maxime hervor, so wird dieser Widerstreit gegen die moralische Weltordnung als nicht geschehen betrachtet; sie ist eine Unthat — Was geschieht, kömmt zum Theil oder ganz unerwartet. Ethische

Individuen glauben ihre eigene Absicht zu verfolgen, gelangen aber unvermerkt zu einem entgegengesetzten Ziele. Die Zwecke der Vorsehung lassen sich weder stören, noch vereiteln.

Die Geschichte, die Erscheinungen im Universum als Symbole erfassend, worin sich die Productionen des Weltgeistes wiederholen, stellt daher freynothwendige Handlungen dar, d. i. solche, die ihrer Entstehung nicht aber ihrer Vollendung nach beabsichtigt sind. In der Freyheit bewegt sich der menschliche, in der Nothwendigkeit der göttliche Geist.

§. 51.

Große Feldherrn erschüttern die Welt und setzen sie in Erstaunen. Diefs geht vorüber. Große Fürsten, politische und ethische Gesetzgeber leiten die Welt; rühmlich glänzt ihr Name in den Annalen. Die Vorsehung bedient sich ihrer als Mittel, das sittliche Maas auszutheilen, über die Grenzen, die das Göttliche und Menschliche absondern, zu wachen, die ewigen Naturgesetze zu vollstrecken. Mit mächtiger

Hand greift sie ins allgemeine Welträderwerk und ins einzelne Leben des Individuums ein; sie gab einen Attila und Tamerlan als Geiseln, einen Titus und Marc Aurel als die Wonne des Menschengeschlechtes, so wie sie schon früher die ins Irdische versunkene Menschheit durch den Zauberstab des Christenthums vom Falle aufgerichtet und noch früher dem hellenischen Alterthum, dessen Geist durch Sophisten eine verkehrte Richtung genommen, den Geburtshelfer einer glücklichen Nachwelt im Sohne der Phänarete verliehen hatte.

§. 52.

Der Vorsehung, als ihrer Schutzgöttin, opfert die Geschichte, die ruhige Zuschauerin der Rollen, die jedes Menschengeschlecht auf dem Erdenkreise spielt, und die, möge auch das Spiel regelloser Freyheit noch so verworren seyn, doch den Leitfaden entdeckt, der dieselbe auf den im grossen Naturplan angedeuteten Weg zurückführt. Sie, die Geschichte ist die unsterbliche Genossin aller Zeiten, die eingeborne Bürgerin aller Nationen; die unbestechbare Richterin aller

Thaten: sie legt den gültigen Maasstab der Handlungen an, verkündigt die richtige Schätzung ihres Werthes oder Unwerthes, und zeigt das verfälschte oder verkannte Gleichgewicht auf der Waage für Verdienst und Lohn: sie ruft die Tugend aus der unrühmlichen Vergessenheit an das Tageslicht, und durchdringt den Nebel der Schmeicheley, der das Verbrechen deckt. Mochte das römische Sklavenvolk die Laster seines Nero als Tugenden preisen: die scenischen Künste desselben der Ehre eines olympischen Sieges gleichsetzen, seinen Tigillin zum Maecenas erheben; — die Geschichte hat über beyde gerichtet, den Tyrannen und seinen Günstling verdammt. Mochte Claudian an der Vorsehung zweifeln, weil unter der Autorität des Kaisers Arcadius im Schoosse des Lasters Rufin glücklich schwelgte; — die Geschichte hat den Zweifel jenes Dichters widerlegt. Die Orakelsprüche — Horazens „Selten hat den vorangehenden Lasterhaften mit hinkendem Fusse die Strafe verlassen“ und — Schillers „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“ verklängen zwar in den Ohren

des profanen Haufens, aber für den, der in der Geschichte den langsam errungenen Sieg göttlicher Gerechtigkeit über menschliche Thorheit und Laster findet, für den sind sie auch in leiseften Tönen hörbar. Das Gesetz der Causalität bedingt nicht nur die physische, sondern auch die moralische Welt: in eben dem Winkel die Lichtstrahlen anstossen, stoßen sie auch ab; den Schall der Worte, die man in den Wald hineinruft, giebt die Echo zurück, und je nachdem wir handeln, antwortet uns die Außenwelt. Früher oder später eilt die Nemesis *) herbey.

§. 53.

Wie die Bilder in der Zauberlaterne ei-

*) Beyspiele, daß das menschliche Schicksal oft verschuldet sey, liefert Homeros: Il. 17, 688 wird vom Patroklos gesagt, daß er dem Schicksale des Todes würde entgangen seyn, wenn er den Rath des Achilleus, sich Trojas Mauern nicht zu nähern, befolgt hätte — und Odyss. 1, 7. wird das Schicksal des Ajax bloß seiner Götterverachtung zur Last gelegt.

len die Geschlechter und Völker im Spiegel der Geschichte vorüber; sie haben ihren Lauf vollendet, den Zweck ihres Daseyns erfüllt — sie sind verschwunden.

Wo die Natur auf Blumenbeeten die ersten Wohnsitze der Menschen in fruchtbaren Gärten bereitet, wo die Kunst in der Fülle des unerschöpflichen Genusses Denkmale sich errichtet hatte — verweilt jetzt der Reisende, hingelagert auf stummen Ruinen über der Asche der Völker; sieht in der ehemaligen Pracht nur die Hinfälligkeit menschlicher Werke. Wo jetzt in Einöden das Geheul der Raubthiere widertönt, standen einst im Schoosse gewaltiger Reiche — Königsthronen. Wo jetzt Todesstille herrscht drängte sich das lärmende Gewühl einer zahllosen Menge, weideten auf blühenden Auen friedliche Heerden, beschäftigten Fabriken ein Künstlerheer, erschallten öffentliche Reden von den Bühnen herab, Volksstimmen durch die Hallen, Schnitterlieder auf den Feldern, Feyergesänge vor den Altären. In Sandwüsten umgestaltet sind die Handelsstädte, wo sidonischer Purpur gegen

lydische Teppiche, phrygische Arbeit gegen medische Kleider, indischer Byssus gegen serische Gewänder, ophirisches Gold gegen spanisches Silber, baltischer Ambra gegen brittisches Zinn, arabische Perlen gegen Edelsteine aus Taprobane vertauscht wurden.

Die indischen und thebaischen Welteroberer leben nur noch in heiligen Mythen! das Andenken der aethiopischen Könige hat sich in den Annalen verloren; namenlose Mumien sprechen, wo die Geschichte schweigt. Kein Ninive, kein Babylon mehr; kein Balbek, Palmyra, Meroe und Ekbattana! Sogar die Trümmer dieser Riesenstädte hat der Zeitenstrom hinweggewälzt. Zerstört liegen Tyrus und Ephesus! Von den Kolphoniern, die so mächtig waren, daß für welche von zwey streitenden Partheyen sie sich erklärten, auf der Waagschale des Kriegsglückes ihr Schwert entschied, rühmet nur ein platonisches *) Sprichwort die ver-

*) Τον Κολοφωνα αναγκάζω. Plat. Theait.

sunkene Gröfse. Aber noch stehen die himmelhohen Pyramiden als Ueberreste der aegyptischen Herrlichkeit; ein kleines Dorf zeigt noch die traurigen Ruinen des hundertpförtigen Thebens — von Memphis aber ist blos eine Spur übrig geblieben, gleich der, die des Wanderers Fuß auf dem Staube zurückläßt.

Wo sind Palästinas üppige Gefilde, deren Schoose einst Milch und Honig entquoll? Wo die hundert Städte auf Creta? Wo die dreyhundert Städte im karthagischen Gebiet? Wo die Burgen des Massinissa, Bogud und Juba? Wo Cyrene, Julia Caesarea und das durch Cato's Manen geheiligte Utica? Der Tunese weidet jetzt seine Heerden auf dem Grase, das mit punischem Blute gedüngt ist, und pflügt den Boden, worauf Apollons und Aesculaps Tempel und die Suffetenpaläste gestanden sind. Das syrische Blumenthal, ein weitgedehntes Grab! der durch Kampfspiele verherrlichte Alpheos, ein unrühmlicher Fluß! Das mit Rom um die Weltherrschaft streitende Carthago, eine Korsarenhöhle!

Und wie viele Monumente der antiken Kunst und Pracht sind in Rom selbst zu Grunde gegangen? Verschwunden ist das um eine Axe bewegliche Theater des Curio, das eine Million Menschen fassen konnte! Verschwunden die große Halle des Augustus mit den Gemälden aller Götter ausgeziert! Verschwunden das Dach und die Thüren von Gold, die 12 goldenen Schilde, die vielen goldenen Statuen im Tempel des kapitolinischen Jupiters!

Die Denkmale der Vorwelt sanken in Trümmer, und ihre Helden erscheinen wie Irrlichter, die nächtliche Finsterniß erhellend. Der Zahn der Verwitterung verzehrt, was Menschenhände bauen; der Grundstein eines Gebäudes ist auch sein Grabstein. Aber wie nach einer schönen Mythe der Vogel Phönix aus seiner Asche wiedergeboren wird, so ersteht aus dem Grabe eines Volkes ein neuer Geist einem neuen Volke.

Hätten nur einzelne Nationen die edlen Kräfte der Menschheit entwickelt, zum reifen Wachsthum nur für sich erzogen, in stiller Ruhe nur auf einheimischem Boden

genährt; — wie einseitig würde die Richtung unserer Cultur seyn? Mächtige Staaten mußten untergehen, die karg verschlossenen Schätze der Kunst und Wissenschaft durch ihren Fall öffnen und Fremden mittheilen. Athen mußte sich zertrümmern, damit die Schwesterpaare der Musen und Grazien aus dessen Ruinen in Roms Mauern sich retten konnten und — Rom mußte ein Siegespreis der Tapferkeit unserer Väter werden, damit die Sonne der Cultur Germaniens Wälder durchscheinen und die Eiskrinde nördlicher Barbarei zerschmelzen konnte.

§. 54.

Wollen wir bis zur Geschichte der Urwelt vordringen; so steht uns kein anderer Weg offen, als aus dem lichten Gebiete der Gegenwart ins dunkle Labyrinth der Vergangenheit. Vom Leitfaden des gewöhnlichen Naturganges geführt, müssen wir die ersten Menschen als das Analogon derjenigen betrachten, die als rohe Nomaden die Steppen und Wälder noch jetzt durchstreifen. Es sey dann, daß Nothdurft und Leiden-

schaft die Lebensmaschine erschüttert, sonst nie verläßt der Hurone sein bemoostes Faulbett, der Caraibe seine Hangmatte, der Ostiake seinen unterirdischen Heerd. Nur wegen Mangel der Viehweide zieht der Hottentotte aus seinem Kraal, wegen Hungers der Irokese auf die Bärenjagd; und wegen des Zwanges russischer Tributeinnehmer der Kamtschadkale auf den Zobelfang aus.

Der Grundzug im Charakter des Wilden ist Indolenz: Er huldigt dem Müßiggang, oder wenn er arbeitet, so arbeitet er planlos — er spielt. Ein Nebenzug in seinem Charakter ist der Freyheitsdünkel; schon bey den Herakliden galt das Sprichwort: Der ist kein freyer Mann, dem es nicht frey stehet, nichts zu thun. Eine Folge dieses Freyheitsdünkels ist das Widerstreben des Einen gegen den Andern; Neid und Herrschsucht veranlassen den Zweykampf. Eine andere Folge ist der Familienverein; denn durch das Bedürfnis der Vertheidigung gezwungen, schliessen sich anfangs einzelne, dann mehrere an einander. Eine dritte Folge ist die Despotie; Derjenige, der unter diesem Hau

fen durch Körperstärke und Geistesüberlegenheit sich auszeichnet, tritt als Heersführer an die Spitze, und erzwingt sich, weil nur darin die übrigen ihr Heil finden, den Gehorsam. Die Grundlage der Alleinherrschaft war die Ansicht: das Volk sey eine Familie und der Fürst Vater des Volkes. Die Strenge des Vaters erbte sich daher auf den Fürsten. So wie einst die römischen Hausväter über ihrer Kinder, waren und sind noch jetzt die Despoten Asiens und Africas über ihrer Unterthanen Leben und Eigenthum unumschränkte Herren.

§. 55.

Wenn wir die Urgeschichte weiter verfolgen; so stoßen wir gleich anfangs auf die Trümmer einer frühern Welt, die durch eine Ueberschwemmung verloren ging. Alle Traditionen bestätigen dies: die hebräischen sprechen von einem Noah, die griechischen von einem Deucalion, der sich aus der Flut und mit sich die Nachkommenschaft gerettet habe.

§. 56.

Die älteste Kenntniss der Völker, die auf dem Schauplatze der Welt eine bedeutende Rolle gespielt haben, bildet in einer zusammenhängenden Kette den Ring der Geschichte, dessen oberstes Glied sich an den Orient festschliesst. In Asiens Dynastien finden wir frühzeitig die Keime einer universellen Idee, die sich vorerst bey den Babyloniern, hernach bey den Assyriern, später bey den Mediern entwickelte und bey den Persern zur vollendeten Reife kam.

§. 57.

Um sich gegen künftige Ueberschwemmungen zu sichern, hatten die aus der Sündfluth geretteten Menschen einen Thurm erbaut, aus dem zahlreiche Familien hervorgingen, und sich nahe und ferne niederliessen. So entstand das von der Stadt Babel (der Hof des Herrn) genannte Reich Babylon — ein schönes zwischen den Strömen Euphrat und Tigris (daher der griechische Name Mesopotamia) für den Ackerbau und Handel sehr gelegenes Land, das schon zu Moses Zeiten in vollendeter Blüte stand.

und unter Nebucadnezar die Weltherrschaft errang. Zwar ist jetzt von der colossalischen Stadt keine Spur mehr übrig, aber sie hat durch Pyramus und Thisbe sich verewigt und die babylonische Mylitta war das Vorbild der korinthischen Aphrodite.

Die Reiche des Ninus und Cyaxares stellen dem Blicke des Geschichtsforschers ebenfalls ungeheure, oft durch den Frohndienst der Besiegten erbaute Städte, die wieder von anderen Eroberern zerstört wurden, und ein Gemälde von Königen dar — Sklaven ihrer Sklaven. Merkwürdig bleibt indessen, daß schon Ninyas die erste stehende Armee unterhielt.

Die Eroberungssucht der persischen Könige nahm, so wie die der assyrisch-mediterranen nach Osten, ihre Richtung nach Westen. Hatte schon Cyrus durch den Sieg über Crösus seine Herrschaft bis ans mittelländische Meer verbreitet; so rückte, gleich nach ihm, Cambyzes gegen Aegypten vor, das er sich unterwarf. Die libischen Wüsten beschränkten das weitere westsüdliche Vordringen der Perser und jetzt strebten sie

westnördlich gegen Europa hinüber, machten sich Thrazien und Makedonien zinsbar und führten schon die Ketten mit sich, womit sie das Volk der Hellenen ans Joch fesseln wollten. Aber die Trophäen bey Marathon sicherten, die Siege bey Salamin und Mykale befestigten die griechische Freyheit. Nicht mehr Vertheidigungs - sondern Angriffswiese fochten dann die Griechen mit den Persern; Agesilaus zeigte, wie leicht der sinkende Colofs, der nur durch die Zwietracht der Athener und Spartaner noch einige Zeit sich erhielt, umzustürzen sey, bis Philipps des Makedoniers Sohn den Riesenplan ausführte, den jener entworfen hatte. Das von Xenophon und Plato so herrlich gepriesene Reich des Cyrus zerfiel, und sein Fall traf die meisten Völker Asiens. Denn das eigentliche Persien (Parsistan) war nur ein geringer Theil der persischen Monarchie (in der Zend - Sprache Erienne, griechisch Ariane, neupersisch Iran). In ihr Schicksal waren aber vorzüglich Indien und Phönizien, Kleinasien und Aegypten innigst verflochten. Jedes dieser Völker ver-

dient, in soweit es die Gränzen der philosophischen Geschichte zulassen, näher beleuchtet zu werden.

Vom Indus her wurden Religion, Staatsverfassung und Wissenschaft in Asien verbreitet. Indien war vor Alexander dem Großen schon durch die Streifzüge des Dionysos und Sesostris mythisch bekannt, blieb aber noch immer ein in sich geschlossenes, für uns fremdes Land, zu dessen Geschichte uns erst die Kenntniss seiner Sprache und Litteratur den Schlüssel liefern wird. Viel läßt sich von der in Calcutta bestehenden Academie erwarten.

Die Phönizier waren ein merkantilisches Volk. Ihr ganzes Land, dessen größte Länge 25, und Breite 5 Meilen betrug, glich einer einzigen Handelsstadt. Ihre Colonien bedeckten die Küsten des mittelländischen und rothen Meeres. Gegenstände ihres Handels, der sich zur See über alle bekannte Meere und zu Land vom Ganges bis zum Nil erstreckte, waren theils inländische Fabricate: Purpur, den sie, so wie die Buchstabenschrift, wo nicht erfunden, doch zuerst

dem Auslande mitgetheilt haben, Tuch, Leinwand, kostbare Arbeiten in Kristall, Bernstein und Elfenbein; theils ausländische Producte: Wein aus Syrien, Ebenholz aus Aethiopien, Balsam und Rauchwerk aus Arabien, Getraide, Honig und Oel aus Palästina. Diese zwey letzten unter gleichem Himmelsstriche gelegenen Länder dürfen nicht übergangen werden, denn hier entsprangen — die drey Weltreligionen, die mosaische, christliche und islamische. — Weder Korinth noch Syracus konnten sich mit Tyrus messen, selbst Alexandria dessen Stelle kaum ersetzen. Indessen trieben die Phönizier die Kunst nur als Gewerbe: ihre Kolonien in Spanien, Sizilien, Sardinien und Korsica waren kaufmännische Stappelplätze, ein Vorbild der englisch-ostindischen Compagnie. Wo sich hingegen die Griechen niederliessen, da pflanzten sie Künste und Wissenschaften, schufen Barbarenhorden zu Staaten, Sandwüsten zu Aeckern um. Ein Tochterstaat des mächtigen Tyrus, das auch die nahe Insel Cyprien beherrschte, war Carthago.

Kleinasien oder Asien diesseits des Taurus war der Bezirk, von dem die Cultur nach Europa ausging. Hier fand die Baukunst ihren Schmuck durch die jonische und dorische Säulenordnung; hier sang Homeros; hier philosophirten Thales und Xenophanes; hier wurden die Horden, die der überbevölkerte Caucasus und Altai in diesen reizenden Ebenen absetzten, zuerst entwildert; hier erblühten die Phrygier und Lydier, jene durch hohes Alterthum und ihre Mysterien, diese durch Kunstfleiß und die Erzählung von der Omphale berühmt, zum schönen historischen Leben.

Aegypten liefert den Beweis, wie mächtig das Locale auf den Geist der Völker einwirke. Die abgehärteten Spartaner wurden z. B. in Tarent, die arbeitsamen Holländer in Java weichliche Schwelger, welch ein Unterschied findet statt zwischen den Bewohnern der heißen und gemäßigten Zonen? Das Clima liefert gleichsam die Zeichnung, Gesetzgebung das Colorit, und Regierungsform den Umriss im Gemälde eines Volkes. Die Lage am Nil modificirte die

Industrie und Religion der Aegypter auf eine eigenthümliche Art. Ihr Geist war an Irdische geheftet; ihre Kunstbildung nahm die Richtung ins Unermessliche; und alles, was in der Anschauung oder in der Erzählung von ihren Denkmalen übrig blieb, trägt ein wunderbares Gepräge. Sie hatten keine grössere Sorge im Leben, als colossalische Gräber zu bauen, sie waren Tithone von erschöpfter Mannskraft. Wenn der ägyptische Priester ausrief: Solon, Solon, ihr Hellenen seyd doch immer Jünglinge, nirgends ist in Hellas ein Greis! so ertheilte er ihnen statt des Tadels den schönsten Lobspruch; denn die Griechen schöpften stets neue Lebensfülle aus der Götterschaale der Hebe, blieben und wollten immer Jünglinge bleiben. Ein zwischen Gebet und Busse getheiltes Leben, Kalenderreligion, Aberglaube und Thierdienst — waren freylich keine Züge im Charakter der Griechen; auch sorgten diese, statt ihren Körper durch Einbalsamirung vor der Fäulniss, ihren Namen durch Geisteswerke vor der Vergessenheit zu bewahren. Die Ethik und Symbo-

lik des alten Aegyptens hat sich nach *) China gerettet.

Der Genius der Menschheit ist ewig thätig und läßt nichts verloren gehen in seinem Reiche. Die dunkle Nacht des ägyptischen Alterthums, woraus die Sphinx, wie trauernde Denkmale erstorbener Hoheit und Kraft nach Hellas hinüberblickten, verschwand vor einer freundlicheren Sonne, und eben der Geist, der die Pyramiden emporgethürmt hat, gefiel sich in den Prachtwerken zu Palmyra und Persepolis, wovon noch

*) De Guigne behauptet, daß eine ägyptische Kolonie sich ums Jahr 1122 v. Ch. G. in China niedergelassen habe. Er beruft sich 1) auf das eigene Geständniß der Chineser, daß sie mit einem Volke jenseits des caspischen Meeres gleichen Ursprung hätten; 2) auf die Gleichförmigkeit der ägyptischen und chinesischen Schrift. Auch haben beyde Völker das Vorurtheil rücksichtlich der Nationalvorzüge, die Anhänglichkeit an alte Gewohnheiten, die Liebe zum Ackerbau, die Verachtung gegen Fremde, und die Kunstbildung mit einander gemein.

die erhabenen Trümmer himmelfrebender Säulen sich erhalten haben, und beseelte in schönerer Harmonie die Formen der olympischen Götter: das Künftlertalent des Phidias, nach einer langen Reihe von Jahrhunderten, verklärt sich in Canova's lieblichen Bildungen.

Die asiatische Kunst hat den Character der Erhabenheit. Die Ruinen von Mahapilliepuram (der Stadt des grossen Tigers) auf der Küste Coromandel, aus einem einzigen Felsstück gehauene mit colossalen Elephanten und Löwen verzierte Pagoden, sind nicht minder staunenswerth, als die Porzellanthürme mit ungeheueren Glocken (in Peking sind sieben, deren jede 1200 Zentner wiegt, die grosse Erfurter wiegt nur 254) und die steinernen Brücken in China, die aus einem einzigen Bogen bestehen, mehrere hundert Schuhe lang sind und gegenseitige Ufer oder Berghöhen mit einander verbinden, eine derselben, über Abgründen schwebend, ist, nach dem Zeugnisse englischer Reisenden, 400 Ellen lang, und 500 hoch. Ohne mich bey der chinesischen mit

3000 Thürmen besetzten Mauer zu verweilen, erwähne ich noch, daß die Chinesen den Astronomen Chew-Kong, dessen Lebenszeit über den Pythagoras hinaufreicht, als Erfinder des Seecompasses verehren und den Gebrauch von Pulver und Bley früher, als wir Europäer, gekannt haben. Als die Jesuiten das Erstemal nach Nanking kamen, fanden sie an den Thoren dieser Stadt kurze und dicke Böller, und Patereroès auf chinesischen Schiffen.

§. 58.

Durch die Völkerzersetzende Zeit in ihrer Urform nicht geändert, die führende Hand fremder Kunst verschmähend, der Menschheit Bildnerin und Pflegemutter bewegt sich Asia in mechanischem Umschwunge. Die Höfe von Stambul und Teheran gleichen noch den Höfen von Susa und Sardes; Räuberhorden durchziehen noch, den Caravanen zur Seite, die Sandwüsten. Die dortigen Kriege sind noch wie ehemals Verheerungskriege; deßwegen findet man jetzt öde Steppen, wo sonst furchtbare Gefilde lächleten. — Leicht kann man in Asien

erobern, schwer das Eroberte behaupten; daher die großen Monarchien, — die Araber herrschten vom Tagus bis zum Indus, die Mogolen von der Wolga bis zum Kian. Aber wie hinfällig die durch rasche Eroberer gegründeten Staaten seyen, lehrte schon Alexanders des Großen Beyspiel. Gestern noch der belebende Geist seiner Staaten-Schöpfung: als der Sohn des ammonischen Zeus von den Aegyptern, Griechen und Persern göttlich verehrt, heute in seinem Adlerfluge zu Babylon, das er als den Mittelpunkt seiner Weltmonarchie zur Residenzstadt erheben wollte, darniedergestürzt: In der Blüthe seines Alters dem Leben, vor der Erndtezeit seiner Saaten der Erde entrissen, hinterläßt er eine verwaiste Familie, die unter den Dolchen seiner eigenen Feldherrn dahinstirbt. Der stolze Colofs zerfällt; Parthien macht sich unabhängig; Makedonien wird in die ursprünglichen Grenzen zurückgewiesen, die Phalanx von römischen Legionen besiegt, die in Pella aufgehäufte Beute nach Rom im Triumphgeführt, sogar die mächtige Dynastie der Se-

leukiden vernichtet — und die letzte Königin aus dem Geschlechte der Ptolomäer entgeht nur durch Natterngift dem Schicksale des Perseus.

Europa nahm wohl asiatische Kolonien in seinen Schoofs auf, aber keine europäische Herrschaft gedieh noch in Asien. Die Eingewanderten arten entweder in Asien aus, oder werden in die vorige Heimath vertrieben. Diefs bewiesen die Makedonier und Römer, die Venetianer und Genueser.

§. 59.

Aus dem Keime der orientalischen Bildung entfaltete sich die schöne Blüte der hellenischen, die ihre balsamischen Düfte ins übrige Abendland verbreitete. Den düstern Schleyer der Nacht, in dessen Hülle das fabelhafte Alterthum ruhte, zerstreute die wohlthätige Morgenröthe der Geschichte. Die große Völkermasse zersetzte sich, Staatenordnung folgte, über die Wildheit und Anarchie siegten die Gesezte und Sitten, Menschenhaufen wanderten aus Asien nach Hellas. „Hier an den Küsten des mittelländischen Meeres war es, sagt Herder, wo die

menschliche Wohlgestalt, die vom Kaukasus ausgieng, eine Stelle fand, wo sie sich mit dem Geist vermählen und in allen Reizen irdischer und himmlischer Schönheit nicht nur dem Auge, sondern auch der Seele sichtbar werden konnte. Laue Westwinde fächelten das Gewächs, das von der Höhe Asiens allmählig hergepflanzt war, und durchhauchten es mit Leben: Zeiten und Schicksale kamen hinzu, den Saft desselben höher zu treiben, und ihm die Krone zu geben, die noch jedermann in jenen Idealen griechischer Kunst und Weisheit mit Freuden anstaunt. Hier wurden Gestalten gedacht und geschaffen, wie sie kein Liebhaber stirakassischer Schönen, kein Künstler aus Indien oder Kaschmir entwerfen können. Die menschliche Gestalt gieng in den Olympus und bekleidete sich mit göttlicher Schönheit.“

§. 60.

Die Griechen blieben nur kurze Zeit Schüler des Orients und übertrafen bald an Macht und Cultur das Mutterland, ohne dessen Ueppigkeit in den Sitten, dessen religiösen Aberglauben und grotesken Kunstge-

schmack anzunehmen. Die Colonien des Cadmus und Cecrops bestätigten diefs. Ebenso konnte in der vom phrygischen Pelops benannten Halbinsel nie phrygischer Luxus gedeihen; vielmehr bildete dagegen Sparta, der Hauptstaat im Pelopones, den auffallendsten Contrast. Das Gebäude dieses Staats ruhte, gleichsam als auf seinem Grundpfeiler, auf der militärischen Verfassung: seine Jünglinge, nervigt und ungeschwächt durch Weichlichkeit, reiften zu glänzenden Hoffnungen fürs Vaterland, seine Jungfrauen realisirten die Sage von den Amazonen. Daher die blutige Geißelung vor dem Altare der Artemis; daher der nackte Schwertertanz; daher der schöne Zuruf der Mutter, die dem Sohne den Schild hinreicht: entweder mit oder auf diesem; daher das mauerlose Sparta, dem die Tapferkeit spartanischer Helden zum Bollwerk diente.

§. 61.

Durch einen sanften Himmelsstrich begünstigt, von einer aufgeklärten Staatsverfassung ermuntert, an der Hand einer schönen Religion geführt, machten die Griechen in

sämmtlichen Fächern der Kunst und Wissenschaft die größten Fortschritte und erstiegen eine der Vorwelt fremde, der Nachwelt kaum erreichbare Culturböhe. Ihr häusliches und öffentliches Leben war das Leben eines herrlich gestalteten Körpers, ihre Sprache die reinste und bildlichste, in einer leichten Modulation hervorströmend und in musikalischen Erguß zerfließend. Viel mußte der Reichthum, die Energie und der Wohlklang ihrer Sprache zur Cultur beytragen, denn die Sprache ist das Organ der Kunst und Wissenschaft. Desswegen sind auch die griechischen Schriften und Kunstwerke — Denkmäler des gebildeten Genius, unversiegbare Quellen der Begeisterung, das heilige Feuer, an dessen Flammen sich die Weisheit der folgenden Jahrhunderte entzündet hat. Beym Anblicke eines Laokoons oder einer medizeischen Venus würden uns diese Meisterwerke bezaubern, denen der Stempel der Vollendung aufgedrückt ist; eben so bey dem Anblicke anderer vom griechischen Meisel geformten Monumente. Aber der Weg ins Museum

Napoleon ist zu weit; näher liegen uns die Ueberreste, in denen der Griffel die Unsterblichkeit einschrieb. Wie schön steht die Götterwelt des Homeros vor uns? Wie erhaben sind die tragischen Gebilde des Sophokles? Wie majestätisch läßt der sokratische Euripides die Wahrheit im Kothurne einherschreiten? Den ehrwürdigen Schleyer des Alterthums enthüllt uns die Hand des Herodot, und mit Xenophon durchwandeln wir die Hallen von Athen, um Sokrates, den Tugendhelden zu hören, mit Platon die Academie, mit Aristoteles das Lyceum. Wir lachen mit Aristophanes, freuen uns der Naturschönheiten mit Theokrit, kämpfen mit dem Tyrtäus, und singen mit Pindar die Siegeslieder.

Jede klassische Schrift gehöret dem Geiste der griechischen Bildung an, der den Charakter der reinen von der Subjektivität geschiedenen Nothwendigkeit an sich trägt, und das höchste Gesetz aller Bildung ist. Die gesammte griechische Literatur macht gleichsam nur ein Buch (βιβλος) aus.

Zwar ist ein großer Theil der Klassiker und Antiken verloren gegangen; der zweymalige Brand der alexandrinischen Bibliothek hat der Gelehrsamkeit mehr geschadet, als die blutigen Siege des Cäsar und der Kalifen den unterjochten Völkern. Was die Hunnen und Vandalen geschont hatten, vernichteten die Araber, in der Meynung, alle andere Bücher seyen für den Besitzer des Korans entbehrlich.

Der Mangel gehöriger Kenntniss und Schätzung war wohl auch Ursache, daß selbst bey den Römern die griechischen Kunstwerke nicht besser vor dem Untergang verwahrt wurden. Kein Wunder! wenn Rom viele Feldherrn von der Art hatte, wie Mumius war, der durch Korinths Zerstörung sich ebenso unsterblich gemacht hat, als Herostrat durch den Brand des Tempels zu Ephesus. Die Statuen des Lysippus, die Gemälde des Zeuxis, Parrhasius und Apelles, die Bronzfigur des Myron kennen wir bloß dem Namen nach; allein was wir besitzen, ist hinreichend, um den hohen Grad der griechischen Bildung kennen zu lernen.

Die Griechen haben auf den geselligern Zustand des noch in der Barbarey liegenden Europa am meisten eingewirkt und, ohne ihrer ursprünglichen Tendenz nach ein eroberndes Volk zu seyn, ihre Tapferkeit durch Trophäen verewigt. Nach der Niederlage bey Chäronea wurden sie von den Makedoniern abhängig, erhielten aber, als mit dem Perseus diese Monarchie vernichtet war, noch einmal ihre Unabhängigkeit; bis endlich ihr Land durch die Zerstörung der letzten Freyheitswehre des achäischen Bundes, nachdem früher schon, im pontischen Kriege, Athen von Sylla ein hartes Schicksal erlitten hatte, in eine römische Provinz verwandelt wurde. Der Menschenfreund opfere dem Genius des alten Hellas *) und fle-

*) *Clarae fuit Sparta, magnae viguere Mycenae
Nec non et Cecropis, nec non Amphionis
arces;*

*Vile solum Spartae est, altae cecidere My-
cenae!*

*Oedipodioniae quid sunt nisi nomina Thebae?
Quid panthioniae restant nisi nomen Athenae?*

he zu Zeus Eleutherios für die Befreyung
des jetzigen Griechenlands!

§. 62.

Die Römer schienen in der Hand der
Vorsehung das auserlesene Volk zu seyn,
um unter einer stetigen Reihe der glücklich-
sten Kombinationen die höchste Stufe der
Macht zu ersteigen. Zur Zeit, da ihr ganzes
Gebiet durch die niedrigen Mauern der Stadt
Rom beschränkt war, machten die angrän-
zenden Volsker, Sabiner, Samniter etc. nur
einzelne Angriffe; — sie unterlagen und
gaben jedesmal dem kleinen Staate einen

Einst war Sparta berühmt, es blühte das große
Mycene

Und die kekropische Burg und die amphioni-
schen Schlösser;

Brach liegt das Feld von Sparta, es sank das
hohe Mycene!

Was ist außer dem Namen vom ödipodoni-
schen Theben,

Was von Athen, Pandions Stadt, als der Name
geblieben?

Ovid. Metam. L. 15.



Zuwachs von Kräften, wodurch der Fall sämtlicher Nachbarn um so gewisser beschleunigt wurde. — Rom glich in diesem Zeitpunkte einer Quelle, die gleich anfangs mit Geräusche aus dem Felsen hervorstürzt, im Fortströmen andere Bäche in sich aufnimmt, nach und nach Grundtiefen wühlt und zum reissenden Flusse wird, der gewaltsam über die Ufer tritt und ganze Thäler überschwemmt.

Liebe zum Kriege und zum Ackerbau waren die zwo Triebfedern der römischen Staatsmaschine. Konsuln und Diktatoren stellten sich vom Pfluge an die Spitze der Heere, und vereinigten in sich das Bild des fleissigen Oekonomen und tapferen Feldherrn. Den Krieg sah man als die feste Basis und prächtige Einrichtung des Staates, als Nothhülfe der Subsistenz und Mittel des Wohlstandes an. Müßige Menschen, die bey der beständigen Reibung zwischen Patriziern und Plebejern gefährlich seyn konnten, wurden in der Entfernung von der Mutterstadt durch strenge Kriegszucht vortreffliche Soldaten. — Der Krieg war für die Römer

ein Studium, zu fremden Kriegserfindungen fügten sie ihre eigenen bey, schufen die Legion, führten kurze, aber öftere Feldzüge. In das Feld ziehen, hiefs eben so viel, als dem Triumphe und der Beute entgegen eilen.

Grofse Szenen, die der historische Schauplatz nur selten eröffnet, bietet uns das römische Volk dar. Wir sehen, wie Romulus die Königswürde einführt, Brutes sie zerstört; wie Grachus ermordet, Manlius vom tarpeischen Felsen herabgestürzt wird, wie Katilina das von ihm angelegte Feuer der innerlichen Unruhen mit seinem eigenen Blute dämpft, weil hier das Glück feindselig verweigert hatte, was es kurze Zeit darauf dem Sylla, Cäsar und Oktavius lächelnd zugestand. Ein unglücklicher Erfolg brandmarkt, ein glücklicher rechtfertiget die Laster und Thorheiten!

Die römische Geschichte nennt uns die Namen des Kamillus, Nasika, Kato, des fabischen, valerischen und kornelischen Geschlechtes als eben so viele Namen einzelner Tugenden; zeigt uns, wie Kokles den

Zugang der Brücke so lange vertheidigt, bis dieselbe rückwärts abgeworfen ist, wie er sich dann in den Fluß stürzt, und, obgleich verwundet, zu den Seinigen sicher hinüberschwimmt; läßt uns sehen, wie Mucius seine Hand, weil sie fehlgetroffen, vor des Hetruskerkönigs Angesichte verbrennt, wie Fabricius weder durch das Gold des Epirotenkönigs, noch durch seine Elephanten erschreckt wird; läßt uns die Donnerstimme des wehrlosen Marius hören, vor welcher selbst der bewaffnete Cimber flieht, der ihn im Kerker ermorden sollte.

Ohne die unzeitige Großmuth des Prosenna und Pyrrhus hätten die Römer nie Italien unterjocht. — Gallier mußten im ersten punischen Kriege auf den Alpen ruhig sitzen, Philipp der Makedonier durfte nicht im zweyten punischen Kriege mit Hannibal gemeinschäftlich handeln, dieser sollte nicht auf Rom losgehen, Antiochus nicht den Philipp unterstützen. — — So befahl das Verhängniß, das auf Seiten der Feinde Zwietracht unter den Anführern, Schadenfreude in den Kabinetten nährte,

den patriotischen Römern aber die Erdenkrone zusicherte und selbst die Elemente für sie streiten liefs. Vom letztern nur ein Beyspiel. Um die Kartaginenser im eigenen Lande zu überfallen, war die Freundschaft des masäsylichen Königs Syphax von größter Wichtigkeit; dieser aber wollte mit Niemanden, aufser mit Scipio selbst das Bündniß abschließen, Scipio nahm deswegen zwey Schiffe, um nach Afrika überzusetzen. Sieben kartagische Schiffe kamen ihm entgegen, er hätte der Uebermacht weichen, sich gefangen geben müssen: da erhob sich plötzlich der Wind, zerstreute die feindliche Flotte und führte den Scipio geradenwegs in den königlichen Hafen. Das Bündniß mit Syphax wurde abgeschlossen, und Karthago's Untergang war die Folge.

In den kurzen Zwischenräumen des sizilischen und jugurthischen Krieges erhob sich Rom zur Beherrscherin der Erde, Könige beugten sich und zahlten Tribute; die Bundesgenossen wurden gedrückt, unschuldige Völker der Raubgierde Preys gegeben, die römischen Truppen auf Kosten der befreun-

deten Fürsten ernährt, die Streitigkeiten fremder Fürsten durch ihre Entthronung beygelegt.

Noch mehr erweiterte sich der Römer Macht und Reichthum unter den Auspizien der julischen Familie. Rom hatte unter dem August den Euphrat gegen Osten, das atlantische Meer gegen Westen, die Donau gegen Norden, die libyschen Wüsten und den Atlas gegen Süden zu Gränzen; hatte unter August 4,063000 Bürger, deren Zahl sich jährlich vermehrte; über 170 Millionen Thaler jährliche Einkünfte, ohne das Gold und Silber zu rechnen, welches die Triumphe dem Aerar einbrachten; so z. B. legte Cäsar allein über 40,000000 HS. darin nieder, Der Glanz der Kaiserwürde, der mit der julischen Dynastie verblichen war, erneuerte sich in der flavischen. Doch die schönen Zeiten der jugendlichen und männlichen Kraft waren für Rom unwiederbringlich verloren: der hingewelkte Staatskörper löste sich allmählig auf. Dem gekrönten Weltweisen Marc-Aurel folgte sein unwürdiger Sohn in der Regierung, der Gladiator

Comodus. Unermessliche Geschenke erhielten die Leibgarden bey jeder Kaiserwahl; ja sogar wurde von denselben die Kaiserkrone oft feilgeboten, und es fehlte nicht an Käufern: **Didius Julianus.** Zwar wollte **Pertinax** die strenge Kriegszucht wieder einführen; allein der Tod war sein Lohn. Die **Nachfolger** zernichteten gewöhnlich die Pläne ihrer Vorfahren und zerstörten, was diese aufgebaut hatten. **Trajan** dehnte das römische Gebiet bis zum Tigris gegen die **Parther** aus und errichtete eine prächtige Brücke über die **Donau** gegen die **Dazier**; aber **Hadrian!** — Endlich wurde die Stärke der Monarchie ins morgen- und abendländische Kaiserthum getheilt und der dadurch in beyde Reiche gelegte Keim des Neides und der Zwietracht schlug gleich unter **Honorius** und **Arkadius** tiefe Wurzeln.

Rom lag in Weichlichkeit versunken; die entnervten Römer gaben das Schwert der Vertheidigung fremden Söldnern in die Hände; Patriotism war in Sklavensinn, Tapferkeit in Feigheit, Tugend in Laster ausgeartet; der Haß tiefgereizter Völker war

erwacht; Barbaren den römischen, die Völkerrechte kränkenden Uebermuth rächend griffen von allen Seiten an; Rom zitterte und ward erobert. Odoaker und Theodorich retteten von den Trümmern, was Alarich und Genserich übrig gelassen hatten. Gothen, Longobarden und Franken stritten sich wechselseits um den Besitz des weströmischen Reichs, während das oströmische unter Justinian wieder aufblühte. *) Dieser

*) Groß war die Macht des griechischen Kaiserthums, groß sein Reichthum. Des Justinians Feldherr, Belisarius, hatte allein 12000 Bedienten, wie Regino mit Aimoin bezeugt. Vom Kaiser Basilius, der ums Jahr 800 lebte, schreibt Zonaras: *implet totum aerarium et ipsos aditus viasque pecuniis confertim stipatis. Habuit in thesauris ducenta millia talentum auri. Nam alterius pecuniae nec numerus iniri poterat: adeo ut terrae eam infoderet, aerariis aut repositoriis ubique repletis. Quin et arculas habuit lapillis gemmisque pretiosis plenas, cum aliis, tum illis quae candent, et quas margaritas proprie appellamus.* — Bey der Wiedereroberung Konstantinopels, die

zweyte Trajan hat sich durch die veranstaltete Sammlung der Gesetze, die einst in Rom von den Tribunen, Prätor und Kaisern waren gegeben worden, und durch die Siege über die Vandalen und Ostrogothen, deren Herrschaft er vernichtete, unsterblich gemacht. Endlich wurde auch dieses Reich, das schon seit dem 11ten Jahrhunderte zum Schattenbilde einer Monarchie herabgesunken war, durch die türkischen Horden zertrümmert, die aus den Steppen des nördlichen Asiens unaufhaltam hereinstürzten. Konstantinopel selbst fiel im Jahre 1453 in die Hände dieser Barbaren. — Griechenland und Italien werden dem Künstler und Gelehrten immer ein heiliger Boden, immer das gelobte Land bleiben.

§. 63.

Griechenland und Rom betrachten wir als die zwey Elemente des klassischen Alterthums. In den Griechen entwickelte sich

vielleicht nicht ferne ist, würde sich ein grosser Theil dieses, seitdem unendlich vermehrten, Schatzes in den Gewölben des Serails vorfinden.

die Menschheit intensiv nach den Linien der Kunst und Wissenschaft, in den Römern extensiv nach den Linien der Macht und Gröfse; dort war das ideelle, hier das reelle Prinzip vorherrschend. Den Römern war es freilich leichter, Statuen und Gemälde aus griechischem Boden zu plündern; leichter, die griechischen Systeme und Pöeme nachzuahmen, als dergleichen selbst zu verfertigen und zu erfinden. — Die Ilias und die Aeneis! der genügsame Zeno und der stoische (!) Seneka mit einem Vermögen von 7,500000 philipp. Dukaten!

In jeder Hauptepoche tritt ein gleiches Verhältnifs ein. Wie bey den Griechen und Römern fand in der tiefern Vorzeit bey den Indiern und Persern, fand nach der Auflösung des römischen Reichs bey den germanischen Volksstämmen diesseits und jenseits des Rheins die Verschiedenheit statt, dafs die Nation der Allemannen die friedlichen Künste pflegend sich intensiv zurückzog, während die andere der Franken mit dem Schwerte vordrang, nach allen Seiten sich auszudehnen strebend.

§. 64.

Das antike und moderne Zeitalter, und das dazwischen liegende Mittelalter bezeichnen für jedes Volk die Gränzpunkte der Anfänge und Fortschritte seiner Kultur. Die griechisch - römische Welt ist unser Antikes; Aegypten war das Antike für die Griechen. Was im germanischen Mittelalter das Ritterthum, war im griechischen das Heroenalter; ein Bild unserer Kreuzzüge war der Argonautenzug. Der Nachhall des griechischen Heroenalters ertönte in Homerischen Rapsodien, des germanischen in Romanzen; den wandernden Saitenspielern Arion, Simonides, Ibikus etc. glichen unsere Minnesänger. — Im Antiken bildet das Natursystem, im Modernen das Kunstsystem einen geschlossenen Kyklos. Beyde Systeme sind im Mittelalter indifferenzirt; die religiöse Tendenz des Antiken, und die politische Tendenz des Modernen begegneten sich hier am Throne der Hierarchie.

Es ist eine und dieselbe Idee der Menschheit, die in den olympischen Spielen und

römischen Triumphen glänzte, einst in Rom erschien, jetzt wieder erscheint und in den verschiedensten Völkern sich entwickelt: sie spiegelt sich in Individuen, wie in Nationen und evolvirt sich vollständig in jedem Momente und Zeitalter. Dadurch, daß die Idee der Menschheit in der Realität hervortritt, wird nun freilich dieß Hervortreten durch die Außenwelt bedingt, und durch physische Verhältnisse modifizirt; je weiter die Entwicklung der Menschheit in der Zeitreihe fortrückt, in desto mehrere Nebenäste wird jeder Volksstamm, in desto mehrere Dialekte jede Hauptsprache sich verzweigen, obgleich das Eine aller Völker und Sprachen sich immer gleich bleibt. Die Verschiedenheit der Zeitalter, des Antiken und Modernen darf daher nicht als eine graduelle, sondern muß als eine formelle begriffen werden; alte und neue Zeit sind bloß relative Bestimmungen und die durch geschichtliche Methode bestimmten Zeitperioden dienen nur, um die Auffassung des Geschehenen zu erleichtern, als Ruhepunkte im Amphitheater der Geschichte.

§. 65.

Vom eisernen Scepter der Tyranny gedrückt, versanken die Römer im Schoosse der Ueppigkeit in einen lethargischen todesähnlichen Schlaf, aus dem sie durch das Siegesgeschrey der Gothen und Sueven, durch die Raubsucht der Vandalen, durch die Mordluft der Hunnen kaum geweckt wurden. Da entstand unter den siegenden Germanen der romantische Geist des Mittelalters, und führte die Morgenröthe der Cultur über die Gefilde des Ebro, der Rhone, des Rheines herbey; weder Verderbtheit der Religion noch Despotismus konnte ihre Strahlen verdunkeln. Hier sangen die Truvadoren, hier brachte Petrarcha, die Leyer in der Hand, Harmonie in die durch barbarischen Dialekt korrumpirte Sprache, hier bildete sich die arkadische Dichtergesellschaft, hier zauberte Raphaels begeisterter Pinsel schöne Gemälde, dort Angelo's Riesengeist kolossalische Gebäude hervor. — Deutschlands Bildung entwickelte sich langsamer, aber um so dauerhafter. Von Opiz bis zu Hagedorn, von Kloppstock dem Säng' der Messiade, bis

zu Göthe, dem Sänger der Natur, und von Schiller, dem deutschen Pindar, bis zu A. W. Schlegel, der Anakreons Naivität mit romantischer Grazie vereint und im richtigsten Versbaue darstellt, sehen wir eine Gallerie der schönsten Muster. Wieland verpflanzte italienische Gesangsweise auf deutschen Boden. Joh. v. Müller glänzt als unser Thukydides. Eichhorn, Heeren, Beck, Schlözer, Gatterer, Pölitx, v. Rottek, Herder, Hug, Eichstädt etc. sind in den Annalen der Geschichtkunde und Literatur hochgefeyerte Namen. Adelung und Wismayr haben sich um unsere Sprachforschung verdient gemacht. Die Philosophie gestaltete sich seit Leibnitz und Wolf in den mannigfaltigsten Formen.

§. 66.

Die Völker, welche den Kolos der römischen Monarchie durch oft wiederholte Anfälle erschüttert, endlich umgestürzt, und auf seinen Trümmern neue Reiche errichtet hatten, waren sämtlich germanischen Ursprungs. Im Besitze des größten Theils von Gallien erhielten sich die Franken; zwischen

der Seine und den rhätischen Alpen regierten die burgundischen Könige; durch Helvetien und die beyden Rhätien erstreckte sich das Reich der Allemannen; von ihnen durch den Inn und das krainische Gebirg getrennt, sassen in Norikum die Bojabaren (Boji - avares). Das von den Anglern eroberte Brittanien verlor mit dem Namen die Freyheit; die Vandalen herrschten über Sizilien und das nördliche Afrika, die Visigothen über Spanien. Heruler und Ostrogothen folgten sich in der Herrschaft Italiens, bis endlich dort nach einem kurzen Aufenthalte in Pannonien, die Longobarden ein Reich gründeten, das, ruhend auf den Grundsätzen des Feudalsystems, zwey Jahrhunderte bestand.

So wie südöstlich am Rheine der Allemannische, hatte sich nordwestlich der fränkische Völkerverein gebildet. Das Vaterland gegen innere und äußere Feinde zu vertheidigen, war der Entzweck ihres Bundes, war die Bedeutung des gewählten Namens. Jene wollten alle als freye Männer, diese als freye Jünglinge kämpfen. Das Hauptvolk

der Allemannen waren die Sueven, die vom kodanischen Meerbusen bis zum lemanischen See gezogen, und mit den Nerteranern, Jungungurn, zum Theile auch mit den Hermunduren verbunden waren. Das Hauptvolk der Franken waren die Chamaver, die in Verbindung mit den Chauchen, Tenkterern, Usipeten und Ansivariern von der Ems und Weser bis zum Mayn *) und der Saal, längs den Ufern des Rheines sich erweiterten.

*) Die Veranlassung, daß die Franken an die Ufer des Maynes kamen, gaben die Thüringer, von denen sie gegen die Allemannen um Hülfe gerufen wurden. Die thüringischen Gesandten hielten folgende Rede an den König der Franken, Namens Clodomex: Est nobis terra lata, fertilis et amoena; unde si nobis placet, promptus est rex noster cum universa gente Thuringorum dare populo vestro terram optimam, quae est ad Moeni ripas et inter Allemannos, ut nobis in murum, et Allemannis sitis in exterminium. Joannes Trithemius de origine Francorum circa Annum Nat. Chr. 210. Clodomer schickte darauf eine Kolonie Franken unter

Germaniens Streitkräfte auf diese Art einander gegenüber gestellt, stritten sich um Galliens Besitz. Schon hatten die Allemanen beträchtliche Vortheile erkämpft, schon waren sie im Elsaß und im Kölnischen vorgerückt, als die Schlacht bey Zülpich 496 ihre Herrschaft endigte. Gleiches Schicksal mit den Allemannen traf die Thüringer und Burgundionen. Durch die Zerstörung dieser Königreiche stieg die Macht der Franken immer höher.

Als die meroveische Dynastie ausartete und nur wollüstige Schwächlinge erzeugte, erweckte die Vorsicht derselben zur Seite das anghesische Heldengeschlecht, das lange Zeit die königliche Macht ausübte, und endlich auch die königliche Würde errang. Pipin hielt das gesunkene Ansehen Frankreichs aufrecht. Karl Martel brachte durch die Besiegung der Friesen Deutschland von den Mündungen des Rheins bis an die We-

Anführung seines Bruders Genebald, und von dieser Zeit schreibt sich die Entstehung des Herzogthums Franken her.

ser in seine Gewalt, ja sogar die Länder über der Weser und Elbe, nemlich Holstein, Engern, Ost- und Westphalen wurden durch seinen Enkel dem französischen Reiche einverleibt.

Karl der Grofse realisirte die Riesenidee des Klodoväus, gründete eine Universalmonarchie und würde damit auch das griechische Kaiserthum vereint, und die vollendete Gröfse des römischen Reichs wieder hergestellt haben, wenn nicht Irenens Tod diesen Plan vereitelt hätte.

Die ganze Monarchie war in Herzogthümer oder Provinzen, zum Beysp. Lothringen, Schwaben, Thüringen etc. und jederselben in Grafschaften oder Kreise abgetheilt. — Karl der Grofse verdient nicht nur als Held und Gesetzgeber, sondern auch als Kulturfreund den Dank der Nachwelt. Er hat Deutschland der Barbarei entrissen, und ausländische Barbaren von dessen Gränzen zurückgehalten, im Innern Deutschlands viele Burgen erbaut, und sich vorzüglich um Franken verdient gemacht, indem er die Altmül und die Regnitz durch einen Kanal

vereinigen wollte. Der Palaſt Salz an der Saal im Grabfelde war ſein liebſter Aufenthalt. Hier empfing er 803 die kaiſerl. griechiſchen Geſandten, verſprach er dem Patriarchen von Gradno Hülfe gegen die venetianiſchen Herzoge, ſchloß er Frieden mit den Sachſen. Hier entwarf er 804 das berühmte Kapitulare. Was Thüringen und Duisburg den Merovingern, das war Franken und der Palaſt Salz den Karolingern.

Karls des Großen Enkel, Ludwig, war der erſte König in Deutschland, worunter Lothringen, Schwaben, Oſtfranken, Bayern, Thüringen, Sachſen, Frieffen, Böhmen, Mähren, Kärnthen und Pannonien begriffen wurde. Nach ſeinem Tode geſchah eine abermalige Theilung unter ſeine 3 Söhne. Karloman erhielt Bayern ſamt Ungarn, Böhmen und Mähren, Ludwig das oſtfränkische und Karl der Dicke das ſchwäbiſche Königreich. Auch dieſe Königreiche wurden wieder in Herzogthümer und Markgraſchaften zertrümmert, und ſo ward nach und nach die Universalmonarchie aufgelöst, der karolingiſche Namen verloſch, neue Dynaſtieen

folgten sich in Frankreichs Herrschaft, Deutschland ward ein Wahlreich,

Deutschlands Regenten unter dem Titel „römisch - deutsche Kaiser“ versuchten zwar ihr Ansehen in Italien geltend zu machen, allein römisches Gift und päpstliche Bannstrahlen gewannen das Uebergewicht. — Die Ottone und Friedriche. Aberglaube, das damalige Zeitübel, und Uneinigkeit, das deutsche Erbübel, trugen nicht wenig dazu bey, daß der deutsche Monarch sich beugen und demüthigen mußte vor den römischen Hierarchen, daß sich die päpstliche Weltmonarchie, die einen Staat in den Staaten bildete, Europas Könige und Fürsten zinsbar machte, Königreiche in Amerika verschenkte, als Kosmohierarchie sich erhob, und länger als die von Augustus gegründete Monarchie der alten Römer dauerte. Aber auch diese wurde so wie jene von den Deutschen gestürzt. Luther, Melancton, der Churfürst Moritz. Die Niederländer rissen sich vom spanischen Joche los, weil sie an den heiligen Opfern der Auto da fè keine Augenweide fanden. — Die Inquisition wur-

de erst jetzt in Spanien abgeschafft; seither liefs es eine Lücke in der Weltgeschichte.

Durch den westphälischen Frieden erhielt Deutschland eine neue Gestalt, die vorige Reichsverfassung wurde abgeändert, und die Selbstständigkeit der deutschen Fürsten gesichert. Aber der durch den Gegensatz der katholischen und protestantischen Reichsstände gelegte Keim der innern Zwietracht untergrub den Wohlstand und beschleunigte den Einsturz des Reiches.

§. 67.

Zwietracht ist das Radikalübel der Deutschen. Roms Kolos würde viel eher zusammengestürzt seyn, wenn sie ihre Schwerter nicht gegen einander, sondern gegen den gemeinschaftlichen Feind gekehrt hätten. Das tapfere Volk der Bruckterer wurde fast ausgerottet. Die Ubier rechneten sich zur Ehre, eine römische Kolonie zu seyn, und verleugneten zwar nicht den deutschen Namen, aber doch die deutsche Freyheit, selbst taub gegen die patriotische Aufforderung der Tenkterer. Aus den Händen der Römer nahmen die Markomannen ihre Könige an. Blutige

Kriege führten mit den Cheruskern die Katten, mit diesen die Hermundurer, der Römer treue Freunde. Der Fürst Flavius schwelgt in Rom, während sein tapferer Bruder Hermann die römischen Würden abwirft, um das Joch des gedrückten Vaterlandes abzuwerfen. Segest wird am Schwiegersohne zum Verräther. Auch der Bataver Civilis, Deutschlands zweyter Hermann, sieht sein Unternehmen an der Klippe deutscher Uneinigkeit scheitern. Die Thüringer, Alemannen, Longobarden und Franken bekämpften sich wechselseits. Ganze Länder wurden menschenleere Wüsten.

§. 68.

Schon durch das westsüdliche Vordringen der suevischen und anderer Volksstämme waren ganze Gegenden, z. B. der große Strich Landes zwischen der Elbe und Weichsel, verödet worden. In diese von den Germanen verlassenen Sitze, rückten Slaven und Wenden, die Soraben, Wetolaben und Obotriten.

Daher wurden bald die fränkischen und darauf die deutschen Kaiser gezwungen, den

weiter strebenden Streifzügen dieser Völker Dämme zu setzen. Die Markgrafschaften wurden errichtet, der slavische Adel, der sich in die neue Ordnung der Dinge nicht fügen wollte, seiner Lehen beraubt, Deutsche mit Slaven vermischt. — So hörte die alte Scheidewand auf, welche die Natur und wechselseitige Furcht zwischen den Germanen und Sarmaten gezogen hatte.

§. 69.

Zwo Markgrafschaften, die Oesterreichische und Brandenburgische, bildeten bald die mächtigsten Staaten in Deutschland. Jene verdankt ihren Glanz der Habsburgischen, diese der Hohenzollerischen Dynastie. Joseph II. und Friedrich II. werden als ewige Sternbilder dieser Dynastien leuchten. Jene gab ein und zwanzig Kaiser dem deutschen Reiche, und erhob sich in unsern Tagen zur erblichen Kaiserwürde, diese sieht ihre Fürsten seit einem Jahrhunderte auf dem preussischen Königsthronen sitzen. Beyde Reiche mit gewichtiger Hand in Europas Staaten einwirkend hatten die Macht Deutschlands unter sich getheilt, so, daß der Süden

sich an Oesterreich, der Norden an Preussen anschloß. Doch nie zeigte sich diese Trennung auffallender in ihren Wirkungen und Folgen verderblicher, als 1795 durch den Basler Friedensschluss.

Leider! dafs diese Trennung selbst eine fortwirkende Folge der religiösen Reformation war, wodurch Europa, das zu einer einzigen grossen Nation die schönsten Anlagen hatte, in zwey Hälften zerstückt und auch die Einheit des gemeinschaftlichen Kulturbestrebens gesondert wurde, indem sich der Norden die Wissenschaft und der Süden die Kunst aneignen wollte. — Das protestantische Deutschland und das katholische Italien! Indessen die politische Reformation in unsern Tagen strebt diesen Unterschied zu tilgen, und die ursprüngliche Einheit wieder herzustellen.

§. 70.

Kaum war der schwedische Krieg, ein Schreckenbild der spätesten Nachkommenschaft, geendiget, so riefen die immer vorwärts stürmenden Heere der Türken deutsche Truppen über die Niederdonau, und

Frankreich suchte zu Ludwigs XIV. wie zu Franz I. Zeiten seinen Vortheil aus dem Gedränge des deutschen Reiches. Die Flamme des spanischen Erbfolgekrieges ergriff das halbe Europa; der tollkühne Karl XII. öffnete durch die Schlacht bey Pultawa dem russischen Norden den Einfluß in Europas Angelegenheiten. England, hierin Frankreichs Vorbild, richtet seinen König und giebt sich eine neue Verfassung. Vasko de Gama entdeckt die Fahrt nach Ostindien, Kolumbus nach Westindien. — Neue Mittel in den Händen der Vorsehung! Genua, Venedig, Spanien, Portugall und Holland folgen sich in der Herrschaft der Meere. Die amerikanischen Kolonien, zur Selbstständigkeit erwachsen, sprengen die drückenden Fesseln des Mutterlandes. Frankreichs Krieger, den Nordamerikanern zur Hülfe gesendet, entzünden bey der Rückkehr das Feuer des Freyheitsenthusiasmus. Die französische Revolution bricht aus mit allen Schrecken der Anarchie; ein siegestrunkener Feldherr bemächtigt sich zweymal des Thrones, um ihn auf schwachen Stützen ruhend den Bour-

bons, nach zwanzigjährigem Exil, wieder zu räumen. Das deutsche Reich geht in Trümmer: der königliche Glanz der Nachkommen Garibalds, Heinrichs des Löwen, Adolfs von Nassau, Friedrichs von Teck erneuert sich auf den Thronen von Bojarien, Hannover, Belgien und Würtemberg, in herrlicher Verklärung. Ihnen zur Seite erheben sich die Enkel Bertholds von Zäringen, Bernards von Weimar, die Herrscher der alten Catten und Obotriten, als Großherzoge. Der preussische Adler breitet seine Schwingen von den Ufern der Weichsel bis über die Mosel aus; und mit prächtigen Kronen geschmückt schaut der österreichische Adler auf das weitergeründete ergänzte Erbe der Rudolphiden herab; aber der große nordische Adler, durch fremdes Waffengetöse in seiner Heimath vom Lager aufgeschreckt und durch reichliche Beute wieder beruhigt, frey im Rücken und von den Seiten späht ihrem Fluge nach, den Vorderleib mehr gegen Westen, als gegen Süden gekehrt. Doch seit Kurzem vereinigt sie ein heiliger Bund. Der brittische Leopard, obgleich raubgierig,

wagt ohne Jagdgesellschaft keinen Kampf, auch Karthago's scheinbare Grösse beruhte nur auf der Menge libyscher Söldner. Die scandinavische Halbinsel gehorcht einem Scepter, und die pyrenäische sieht ihre Cortes, Helden, wie Thrasibul, gros in den Tagen der französischen Tyranney, in Kerkern schmachten. Während einige Staaten den Lohn ihrer Klugheit und Ausdauer geniessen, müssen andere, der dänische und sächsische, durch Tugend und Wissenschaft ehrwürdig, Opfer bringen.

§. 71.

Was die Physiognomie für den Körper, ist der Genius der Nationen, als Wirkung betrachtet, für den Geist. Bey dem Körper des Einzelnen spricht sich die Seele durch die Gesichtszüge, bey dem Volkskörper durch die Uebereinstimmung der Meinungen und Gebräuche mit dem Temperament aus. Die Geschichte der Wilden reducirt sich auf eine einzige Reflexion, weil sie entweder gar keine oder nur wenig Sitten haben. Raub und Krieg, Völlerey und Trunkenheit sind die Grundzüge in ihrem Charakter.

Nur von gesitteten Völkern, die in einen Staatenverein getreten sind, ist ein philosophischer Ueberblick möglich. Das Gesetz der Stetigkeit findet eben sowohl in der moralischen als physischen Welt Statt, und ist, so wie in allen Naturproducten auch in den Begebenheiten ganzer Länder und Staaten wahrnehmbar. Es giebt ein Maximum ihrer Macht und Cultur, in dem sie, sobald es in unmerklichen Stufengängen erreicht worden, wieder zurückweichen. Alle großen Reiche hatten einerley Schicksal; sie zerfielen, wenn sie in der höchsten Sphäre schwindelten, allmählig in Trümmer: der oberste Weltarchitect läßt nie zu, daß der babylonische Thurm je gebaut werde.

Die Weltkörper, die das Universum erfüllen, die Nationen, die sich in den Erdboden getheilt haben, die Individuen, welche eine Nation ausmachen, — Alles gehorcht ewigen Gesetzen. Das endliche Ziel, welches sie erreichen müssen, ist ihnen unverrückbar gesteckt; die Lebensbahn, die sie durchlaufen müssen, ist ihnen unveränderlich vorgezeichnet. Ein Volk wiederholet

nur in gröfseren Räumen der Zeit und der Umgebungen die Lebenszeit des Individuums.

Alles in der Welt überlebt sich d. i. veraltet und sinkt dahin: der Mensch, Einrichtungen, Verfassungen, Wissenschaften und Künfte in ihren Formen. Aber Alles verjüngt sich wieder durch Evolutionen im stillen Gange der Natur. Ueberall giebt es nur eine Periode der Blüthe, des Wachstums, der Kraftfülle und des Hinsterbens. Mit der organischen Natur hält aber nicht nur das Leben jedes einzelnen Menschen, sondern ganzer Menschenvereine gleichen Schritt, und die Umläufe *) der Kindheit,

*) Mathematisch ausgedrückt	7	:	14	:	21
	28	:	35	:	42
	49	:	56	:	63
	70	:	77	:	x

die erste Proportion entspricht der Blüthe (puerilis); die zweyte dem Wachsthum (juvenilis); die dritte der Mannheit (virilis); die vierte dem Alter (senilis aetas); Cicero als praetor nennt sich adolescentulus, der 42jährige Agesilaus heisst noch *Ilais* im Xe-

Jugend, Mannheit und des Greisenalters liefern den Maasstab für das Leben der Menschen und Staaten.

Den vier Jahrzeiten entspricht die Quadruplizität der vier Lebensalter. Nun kann die pythagoräisch - heilige Zahl Vier theils aus der Hinzusetzung von zwey zu zwey, theils aus der Vervielfältigung des Zwey mit Zwey als entstanden betrachtet werden; auf gleiche Weise läßt sich das Leben des Menschen bey gesundem, ungeschwächtem Zustande auf $77 = 70 + 7$, und das Leben des Staates, wenn dessen Wohl nicht von aussen oder innen untergraben wird, auf $490 = 70 \times 7$ Jahre ansetzen. Nicht Willkühr, sondern Thatsachen gründen diese Beobachtung; und würden auch nicht die 70

nophon. In den Jahren des Uebergangs von einer Periode zur anderen ereignen sich die meisten Sterbefälle. Seneka machte die Bemerkung: *Septimus quisque annus fatalis est.* Der Kaiser August nahm Glückwünsche an, als er das fatale 63. Jahr überlebt hatte.

Wochen Daniels, indem ein Tag in der Prophetensprache ein Jahr bedeutet, die letzte Zahl pünktlich bestimmen, so bestätigt doch die Geschichte dieselbe in mehreren Beyspielen, von der blühenden Epoche der Staaten, bis zu ihrem Verfalle angerechnet.

Athen spielte unter den Medonischen Archonten eine unbedeutende Rolle auf dem ins Dunkel der Fabelwelt eingehüllten Schauplatze seiner Landesgeschichte, deren Tag erst mit Solons Gesetzgebung anbricht. Um diese Zeit 576 vor Chr. Geb. bemächtigte sich Pisistrat der Oberherrschaft; im Jahre 86 vor Chr. Geb. wurde Athen durch Syllas Eroberung ein von den Römern abhängiges Land.

Sparta, der zweyte Staat nach Athen in Kleingriechenland, wurde erst seit Lykurg berühmt, von dem es, wie Thukidides berichtet, 300 Jahre vor dem Ende des Peloponesischen Kriegs die Gesetze erhielt, d. i. 705 — 6 vor Chr. Geb. — Spartas Existenz als unabhängiger Staat dauerte bis zu dem 216 Jahre vor Chr. Geb., wo es vom Make-

donischen Könige Antigonos Doson erobert ward.

Syrakus, die größte und schönste der griechischen Städte, die sich an Macht mit Athen, Karthago und Rom messen konnte, die Hauptstadt in Großgriechenland, war schon im Jahre 696 vor Chr. Geb. unter seinem Könige Polis berühmt. Die Zerstörung fällt in das Jahr 541 von Erb. Roms, oder 206 Jahre vor Chr. Geb.

Rom als Republik vom Ende der Könige, bis zur Alleinherrschaft des Augustus, d. i. von 244 bis 734 zählte 490 Jahre, und eben so viel als Monarchie vom Augustus bis zur Zerstörung unter dem Augustulus, d. i. 14 Jahre vor, bis 476 nach Chr. Geb.

So lange, wie die römische Dynastie der Cäsarn, dauerte auch die österreichische Dynastie der Rudolphiden, nämlich vom Regierungsantritte Rudolphs von Habsburg bis zum Ende des Successionskrieges, wodurch der Lotharingische Stamm in der österreichischen Erbfolge bestätigt wurde, d. i. von 1273 bis 1763.

So lange blieb Gallien eine römische Provinz; so lange steht die ottomannische Pforte, die ihrem baldigen Verfalle entgegensieht.

490 Jahre wären also die fatale Periode, in welcher die Staaten ihre Lebensbahn durchlaufen. So wie aber manche Blüthe vor der Zeit abfällt, so fallen oft bald nach der Blüthe die Reiche, ohne den Zwischenzustand des Wachsthums und der ausgebildeten Gröfse zu erleben. Ein plötzliches Aufschwellen der Kräfte verkündet einen jähen Untergang: die Blume, die dem künstlichen Treibhause ihr Seyn verdankt, welkt schneller dahin, als diejenige, die im Schoose der freyen Natur hervorsprofsste. Aus diesem Gesichtspunkte läfst sich das frühere Hinsterben mancher Staaten erklären.

§. 72.

Wenn zwey gleichmächtige Völker sich im Kriege messen, der mit dem Untergange des einen oder des andern endigen, oder doch die Selbstständigkeit gelten soll; so stellt ein solcher Kampf ein fruchtbares Gemälde von Thaten vor, die wüthend durch eine ganze Generation hinabbraussen. Blicket

zurück auf den griechisch - persischen, den athenisch - spartanischen, den sächsisch - fränkischen und den schwedischen Krieg. Bis die persischen Könige vom Vorhaben abste-
hen, Griechenland zu unterjochen; bis Spar-
ta dem besiegten Athen die Tyrannen auf-
dringt, an deren Spitze Kritias stand; bis der
tapfere Wittekind mit seinen Sachsen unter
das fränkische Joch sich beugt; bis der west-
phälische Friede zu Stande kommt; verfließ-
sen jedesmal gegen dreyßig Jahre. Kriege
von kürzerer Dauer, welche zwey an Stär-
ke nicht ungleiche Völker führen, müssen
deshwegen oft wiederholt werden. Dreymal
mußte Rom gegen Karthago ins Schlachtfeld
rücken.

So liebt die Weltordnung bestimmte Pe-
rioden, und was der profane Mensch den
Zufall nennt, ist ein plötzlicher, ihr geheim-
nißvolles Dunkel aufhellender Lichtstrahl,
der mit Flammenzügen in der Geschichte
glänzt.

§. 73.

Die Geschichte giebt rücksichtlich des
Flors, der ausgebildeten Gröfse und des Ver-

falls der Staaten folgende wichtige Resultate.

Den Flor der Staaten kann man am untrüglichsten auf der Waage messen, wo die Macht in der einen, und die Kultur in der andern Schaafe das Gleichgewicht hält. Den Maafstab aber für die Macht giebt die Volksmenge; denn diese ist die Seele großer Entwürfe. Hätte Schweden nur die Bevölkerung von Italien, es würde nicht bey größerem Rauminhalte eine so ungewisse Rolle spielen, Spanien, durch den Coelibat und die Kolonien so geschwächt, daß es nur zehn Millionen Menschen, und darunter zweyhundert tausend Kleriker und Mönche zählt, hätte die aufgeklärten Grundsätze der deutschen Staaten, die den Mönchsgeist in seine Schranken zurückwiesen, und die Maxime der alten Karthager befolgen sollen die schon den Weg nach Amerika kannten, aber die Fahrt dahin, um die Volksmenge nicht zu vermindern, untersagten.

Je größer die Volksmenge ist, um so mehr Einkünfte fließen in die Staatskasse, um so mehr Hände ergreifen das Schwert

zur Vertheidigung des Vaterlandes. Selbst bey kleinen Heeren ersetzen gewandte Heersführer den Mangel durch Manövers und werfen sich mit Uebermacht auf die schwachen Punkte des zahlreicheren Feindes. Zwar hat man im Alterthum Beyspiele von wichtigen Unternehmungen weniger Griechen unter Miltiades und Agesilaus gegen die Perser; allein man muß in Anschlag bringen, daß selbst die Sklaven bey Marathon bewaffnet wurden, und daß die Ionier, Aeolier und Hellespontier in der berühmten Schlacht am Paktolus, und bey der Verwüstung von Phrygien und Lydien die thätigste Hülfe leisteten.

Die Mittel der Volksmenge liegen in den Händen einer weisen Regierung, und sind theils positiv, theils negativ. — Zu den ersten gehören planmäßige Veranstaltungen der Industrie. Die reelle Produktionskraft des Bodens muß durch die ideelle Produktionskraft des Geistes erhöht, Naturergiebigkeit durch Manufakturen gesteigert, der Kunstsinne daher geweckt, und der Kunstfleiß möglichst befördert werden. Das Vaterland

mufs jedem auch dem niedrigsten Bürger das Leben wünschenswerth machen, und statt über die zu grofse Anzahl der Kinder, die um Brod schreyen, sich zu beklagen, Quellen des Ueberflusses öffnen, Gebäude und Strafsen anlegen, Flüsse durch Kanäle verbinden, Fabriken begünstigen, öde Steppen in urbare Felder umschaffen, und immer bereit seyn, neue Söhne in seinen Schoofs aufzunehmen. — Zu den zweyten gehört Duldung der Religionssysteme und Verschmelzung der heterogenen Volkscharaktere, wobey die Einführung gleicher Sprache, Gesetze und Sitten vom besten Erfolge seyn kann; wie das Beyspiel Frankreichs mit Lothringen und Elsas gelehrt hat.

Wenn der Staat in der Blüthezeit seine Kräfte entwickelt hat, so treibt er im Vollgefühl derselben immer höher, — er macht Entwürfe. In diesem Zustande befand sich Athen, als es den peloponesischen, Rom, als es den punischen Krieg begann, Rußland unter Peter dem Grofsen. Von den Entwürfen des Staates mufs man die Entwürfe der Privaten unterscheiden, zum Bey-

spiel des Perikles, Scipio etc. des Cäsar, der auf seine Kosten gegen die Seeräuber Schiffe ausrüstet, der englischen Compagnie, die große Königreiche sich zinsbar macht oder unterjochet.

Manche Pflanze blüht zweymal im Jahre, eben so mancher Staat in seiner Lebensperiode, doch ist der erste Flor dauerhafter als der Nachflor. Man blicke hin auf Rom unter August und Rom unter Trajan. Oft endlich ist das, was man für den wahren Flor eines Staates ansieht, nur Scheinflor. Thebä unter Epaminondas, Spanien unter Karl dem Vten.

Auf den Flor folgt die Ausbildung der Größe. Der Staat erwirbt sich ein politisches Uebergewicht, das auf Siegesruhm und weise Gesetze gegründet ist. Preussen unter Friedrich dem IIten.; Frankreich unter Napoleon; Bayern unter Maximilian; Russland unter Alexander. Allein so bald der Staat seinem intensiven und extensiven Wirkungskreise selbst ein Ziel setzt, in seiner majestätischen Ruhe sich wohlgefällt und nicht darauf achtet, wie ein anderes unternehmendes

Volk zu Werke geht, so eilt er auch seinem Verfalle entgegen. Denn das Stillstehen eines Staates ist ein Zurückgehen. Der Kaiser Hadrian, der gegen die Parther den Euphrat zur Gränze setzte, gegen die Dacier die Donaubrücke abwerfen liefs, hat dadurch den Untergang des Reichs vorbereitet. Selbst die neueste Geschichte liefert Beyspiele.

Auch Ueberfeinerung, Wohlleben und Weichlichkeit hat manchen Staat, manches auf seinen Trophäen ruhendes Kriegsheer ins Verderben gestürzt: — das Perservolk zur Zeit Alexanders des Grossen; Hannibal in Kapua. Indessen wirkten zum Verfalle Karthagos noch andere, in der neuen Staaten-geschichte nicht ungewöhnliche Ursachen mit, z. B. innere Zwietracht, Indolenz des Publikums, Zuversicht der Regierung und Verdorbenheit der Anführer.

Man hat öfters der Kunst und Gelehrsamkeit den Umsturz der Reiche zur Last gelegt; aber mit Unrecht. Das Leben der Kunst ist ein thätiges Leben, und verträgt sich weder mit Müßiggang noch mit Weich-

lichkeit. In den grossen Hauptstädten, welche die meisten Sinnesgenüsse darbieten, in London, Paris etc. herrscht nichts desto minder die grösste Industrie. Für die üppige Lebensweise einer Familie müssen hundert Hände, für das nachhaffende Ausland hundert Fabriken ohne Unterlass arbeiten. Künste des Luxus öffnen die Fülle des Reichthums, und wollte man die Betriebsamkeit nur auf den Ackerbau beschränken, so würde diefs zwar gegen den Hungerstodsichern, von Privat- und Staatseinkünften aber der geringste Theil seyn.

Auf die Beschuldigung, dafs die Gelehrten die Umwälzungen der Staaten hervor gebracht haben, antwortet die Geschichte mit einer chinesischen Anekdote. Hupilay, ein Kaiser von China, aus dem Geschlechte der Munglu-Tartarn fragte einst den Mandarin Tewhey, ob es wahr wäre, dafs die Dynastie Kin ihren Untergang den Gelehrten zuzuschreiben hätte. Derselbe entgegnete: Die Dynastie Kin hat die chinesischen Gelehrten nicht genug benützt.

Unter dem Siegesgeräusche eines Volks äußert sich oft dessen Verfall, und das Besiegte lernt endlich zu siegen. — Karl der XII. und Peter der Grofse bey Pultawa.

§. 74.

Die Kultur ist des Staates glänzendste Außenseite, und mächtigste Stütze. Denn die politische Stärke nach dem Rauminhalte und der Volksmenge berechnet, kann auch das Eigenthum einer barbarischen Horde seyn. Jenghiz - Chan war Gebieter einer Länderfläche, die achtzehnhundert deutsche Meilen von Osten gegen Westen, und tausend von Norden gegen Süden in sich faßte; Timur - Beg hatte die Kaiser- und Königsstädte Delhi, Moskau, Ispahan, Bagdad und Aleppo sammt dem größten Theile ihrer Gebiete erobert. Allein an eine feste Dauer der durch blindes Waffenglück gemachten Eroberungen ist ohne Kultur nicht zu denken.

Fast alle Barbaren sind Feinde der Kultur. Hätten, so wie die Römer von den besiegten Griechen, die Gothen von den

Römern die Künstlerweihe angenommen, und den Musen geopfert, gewiß wäre ihre Herrschaft nicht schon unter dem Totilas zerfallen, Theodorichs Krieger wollten unter dem sanften italienischen Himmel, wie unter ihren pannonischen Zelten leben, die Früchte des unterjochten Landes genießen, was fremde Hände gesäet hatten, ärndten; weil sie den Grund des Verderbens vieler Horden, die vor ihnen nach Italien gezogen waren, darin fanden, daß dieselben das Gewand des Barbaren mit dem römischee Kleide, die in den Wäldern der Heimath ausgeübten Tugenden mit römischen Sitten vertauschten. Allein dieß ist nur in sofern richtig, in wiefern die römischen Sitten damals höchst verdorben waren.

Die Perser giengen zu Grunde, weil sie dem medischen, die Seleukiden und Ptolomäer, weil sie dem persischen, die Römer, weil sie dem syrischen und ägyptischen Luxus huldigten. Ueberfeinerung und Weichlichkeit sind der Tapferkeit nachtheilig. Deswegen wollte die schlaue Politik der Römer, deren Schwert den rüstigen Arm der

Germanen nicht beugen konnte, denselben durch römische Laster entnerven.

Von der Kultur hängt die politische Stärke ab. Was erleichterte den Osmanen die Eroberung des griechischen Kaiserthums, was drohet aber jetzt ihnen und anderen mächtigen Reichen den Untergang, als das Zurückbleiben auf der Bahn der Kultur, während ihre Nachbarn muthig darauf fortschritten? Was hat Rußland zur hohen Stufe der Macht erhoben, als die von Peter dem Iten begonnene, von seinen Nachfolgern fortgesetzte Kultur?

§. 75.

Die Geschichte, als Erfahrung betrachtet, öffnet eine Aussicht ins zukünftige Schicksal der Staaten; denn ähnliche Umstände veranlassen ähnliche Begebenheiten, und aus dem, was ehemals sich ereignete, kann man auf das schließen, was sich noch ereignen werde. Die Geschichte ist eine rückwärts auf die Vergangenheit gekehrte Prophetin, und hält uns schadlos wegen der Kürze unseres Lebens, indem sie eine lange Reihe der verflossenen Jahrhunderte über-

schauen läßt; den ältesten Staat der Aegypter, den reichsten der Perser, den kultivirtesten der Griechen, den mächtigsten der Römer.

Ein historisch gebildeter Geist durchdringt die Fernen der Zukunft. Der jüdische Geschichtschreiber Joseph liefert hiervon ein auffallendes Beyspiel. Dieser weissagte dem Flavius Vespasian, der mit einer Armee in Iudäa lag, die Erhebung zur Kaiserwürde für sich und seinen Sohn Titus. Wer hätte damals glauben sollen, daß die Reichskrone von dem julischen Geschlechte auf das flavische übergehen würde? Aber der Männer, wie Vespasian und Titus, gab es damals wenige, das römische Volk und die Legionen waren der ausgearteten Dynastie überdrüssig und sehnten sich nach einem würdigen Oberhaupte. Noch lebte Nero, nach seinem Tode folgten Galba, Otto, Vitellius als Kaiser oder vielmehr als Usurpatoren, bis endlich durch des Vespasians Thronfolge die Weissagung Josephs erfüllt wurde. Sokrates hatte gleichfalls den Athenern vorhergesagt, daß eine schwerere Stra-

fe als seine Todesstrafe sie heimsuchen werde; es geschah. — Polybius weissagte den von innen aus angeregten Sturz der römischen Republik, Horaz die Zerstörung des römischen Reichs *) von aussen durch die Barbaren. Beydes geschah. —

§. 76.

Im Spiegel der Geschichte sehen wir, wie Makedoniens Grösse durch die Uneinigkeit der griechischen, Frankreichs Grösse durch die Uneinigkeit der europäischen

*) Barbarus, heu! cineres insistet victor, et
urbem

Eques sonante verberabit ungula;
Quaeque carent ventis et solibus ossa Quirini
(nefas videre) dissipabit insolens.

H o r a z Epod. Cde 26, v. 11.

Ach der Barbar wird über die Asche siegreich
einhergehn,

Und schlagen mit dem Hufgeklirr' zu Pferd
die Stadt;

Das gen. Winde und Sonne geschützte Gebein
des Quirinus,

(Ein Anblick voll Entsetzen!) höhrend
streun umher.

Mächte gewonnen hat. Mit dem russischen Alexander, der den Namen des Großen eher verdient, als der macedonische, beginnt eine neue Periode, die wohlthätig für die Verbreitung der Cultur im colossalen Reiche und unschädlich der europäischen Freyheit endigen wird, da Europa, anders als Asiens unermessliche Ebenen, wegen enger gesteckten Gränzen nur für Staaten mässiger Grösse geeignet ist. Rußland empfing von der Natur alles, was europäischer und asiatischer Boden erzeugt; das Uebrige ersetzt ihm der Handel. Indem es also weder rücksichtlich der Sicherheit noch des Bedürfnisses einige Vergrößerung nöthig hat, so kann sich seine ganze Sorgfalt auf Vermehrung der innern Kraft durch wissenschaftliche Ausbildung concentriren. Bleibenden Einfluß auf Deutschlands Angelegenheiten hat sich der Hof von Petersburg durch theils länger bestehende, theils erst angeknüpfte Familienverhältnisse mit Baiern, Baden, Sachsen Weimar und Belgien gesichert. Das mächtige Preussen, noch mächtiger durch intensive als extensive Grösse, bedarf vermehrter Schutzwehren.

gegen Frankreichs plötzlichen Ueberfall. Auf ein gediegenes, treues, Volk gestützt, durch ein weises Cabinet gehoben, steht der bairische Thron da. Oesterreichs friedliche Politik hat dem Principat über die deutschen Staaten entsagt: ihr genügt derselbe in Italien; ihr liegt an Wiederherstellung der allgemeinen Ruhe und Ordnung. Möge ein Staatenbund, gleich dem der Amphictyonen, die deutschen Völker vereinigen!

§. 77.

Was ist das Ziel der Staaten, was ihre Bestimmung? Die Cultur und gesetzmäßige Freyheit der Staatsbürger. Denn Glück und Unglück wechseln. Herodot sagt: Ein Glück, welches das beschiedene Mittelmaafs überschreitet, trägt den Saamen des Verderbens für den Glücklichen (III. 40). Die Zerstörung des lydischen Reichs war ein von Gott angedrohtes Schicksal (I. 13).

§. 78.

Die zeitliche Vernichtung des Endlichen erscheint in der Geschichte als geistige Harmonie. Gott selbst ist die immanente Ursa-

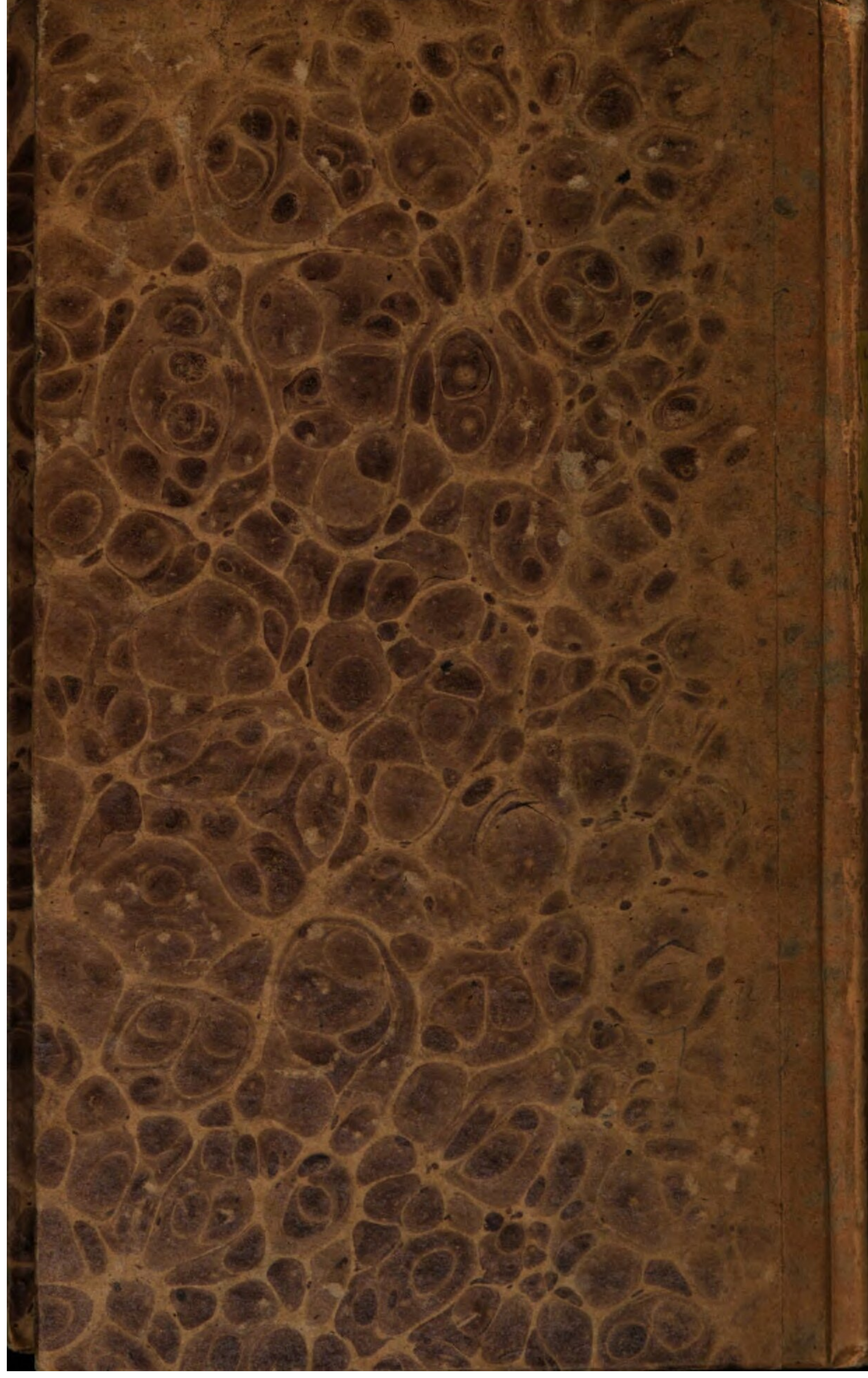
che der Dinge und das Schicksal eine *) göttliche Rede, die man nicht übertreten kann; daher das Gesetz über die geistige Welt herrscht, wie über die physische: Die Erde mit jedem Geschöpfe, worin die Produktionskraft der Natur, und mit jedem Volke, worin die Menschheit sich zersetzt, hat ihr Lebensalter, und gesetzmäßig erfolgt die Evolution und Metamorphose des einen wie des andern. Nach dieser Ansicht lernt man die Bedeutsamkeit mancher philosophischen Hypothese, manches religiösen Mythos einsehen: Hiernach muß man die Metempsychose der Pythagoräer, die Palingenesie der Stoiker, die platonische Ideenlehre, die prästabilierte Harmonie des Leibnitz und das uralte Dogma beurtheilen, daß ein Genius walte über einzelnen Menschen und über ganzen Völkern. Wenn schon Hesiodos **) bemerkt, daß uns ein Tag oft gün-

*) ἡ εἰμαρμένη λόγος θεῖος ἀπαρβαθός, δι' αἰτίαν ἀνεμπόδστον. Plato im Phaedr.

**) ἄλλοτε μίτρη πελεῖ ἡμερῇ, ἄλλοτε μητρὶ.

ftiger, als der andere sey; wenn Suetonius (L. 4. im Calig.) die Entdeckung macht, dafs, seit Cicero's Zeiten, Alle aus cäsarischem Geschlechte, die den Vornamen Cajus geführt hatten, durchs Schwert umgekommen seyen; wenn es richtig ist, dafs sämtliche Unternehmungen Jul. Cäsars und Karls des Vten, an ihrem Geburtstage mit glücklichem Erfolge gekrönt worden sind; — so erscheint diefs und mehr dergleichen, was man Zufall nennen möchte, als verkettet in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge. Vielfach durchkreuzen sich die Bahnen des Menschenlebens und unendlich die Bahnen der Menschheit; aber wer vermag ihr undurchdringliches Dunkel zu durchschauen, das Trisbwerk der Weltordnung zu zerlegen und die Natur in ihrer geheimen Werkstätte zu belauschen? Der Geist eines Volkes trägt das Gepräge des Erdstriches, den es bewohnt: die Bewegung der Erde um die Sonne ist das Symbol der Kultur des Menschengeschlechtes, die so weit das historische Leben desselben bekannt ist, von Osten ihre Richtung nach Westen

nahm. Die Morgenröthe nationeller Thatkraft stieg von Indien gegen Persien herauf, zog über Aegypten nach Hellas, begrüßte die Monarchien der Makedonier und Römer, versenkte sich immer tiefer in die Abendregionen Europas, und sendet schon ihre Stralen über den Ozean nach Amerika. Von Ostindien gieng die Kultur der Menschheit aus, in Westindien wird sie endigen und vom fernsten Norden zum Süden sich ausbreitend ihre Bahn verfolgen, bis der grofse Kyklos geschlossen ist.



Deuber, Franz Xaver Anselm,

Philosophische Ansichten über die Weltgeschichte

Freiburg 1823

H.un. 153 f

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031669-4